Die Schatzgräber.

Eine Erzählung

von

Dr. G. H. von Schubert,
Geheimrath in München.

Zweite Auflage.

Aus der zweiten Auflage der „Erzählungen III. Band“ besonders abgedruckt.

Erlangen, 1877.
Verlag von Palm & Enke.
(Adolph Enke).

Druck von E. Th. Jacob in Erlangen.

Die Nacht war stürmisch, das Meer tobte laut zwischen den Felsenstücken des Ufers; der abnehmende Mond warf von Zeit zu Zeit einen Strahl durch das zerrissene Gewölke herab auf die Denksteine des Todtenackers, auf welchem zwei türkisch gekleidete Männer umhergingen. „Hier sind wir für's Erste sicher," sprach der Aeltere der beiden zu seinem jüngeren Begleiter, „denn dieser Theil des Ufers dient zum Begräbnisse der an der Pest Verstorbenen, und dort bei jenen Bäumen sind die Hütten der Aussätzigen, deren Nähe jeder Lebende mit ängstlicher Scheu vermeidet. Hier hat kein Mensch unsere gefahrvolle Landung an der Insel bemerkt, und morgen, wenn unsere durchnäßten Kleider getrocknet sind, mischen wir uns ungescheut, wie ihres Gleichen, unter die Türken, mit deren Sprache und Sitte ich fast so vertraut bin, wie mit der unserer Flamänder oder meiner Malteser."

„Ihnen freilich," sagte der Jüngere, „darf es bei solcher Gelegenheit nicht bange sein; man wird Ihnen den Franken schwerlich anmerken; wie aber soll es mir ergehen, der ich kaum ein Wort Türkisch verstehe und überhaupt, außer der französischen Muttersprache und der italienischen, keiner anderen lebenden Sprache mächtig bin?"

„Laß Dich das nicht bekümmern, lieber Neffe," sagte der Andere. „Nach einem Sprüchworte der Türken, dessen

Sinn unter gewissen Umständen gar kein unebener ist, gleicht ein verständiges Reden einem silbernen Becher, der kühlendes Wasser enthält; verständiges Schweigen aber, zur rechten Zeit, ist einem goldenen Gefäße vergleichbar, in welchem Balsam verschlossen ist. Uebe Du nur ein beständiges Schweigen, mit ernsthafter Miene; laß Deinen Mund, statt der Worte, den Dampf des Tabaks aushauchen, ich aber will für Dich reden und handeln.“

„Wie aber,“ sprach der Andere, „wenn es einmal mein Loos wäre, ohne Sie in die Mitte der Türken zu gerathen?“

„Dann wüßte ich Dir keinen besseren Rath,“ sprach der Oheim, „als Du stelltest Dich wie ein Taubstummer, was Du ja wirklich einigermaßen, in Beziehung auf die Türken, bist, und sprächest mit ihnen in der Sprache der Zeichen, in der sich, wenigstens über Hunger und Durst, mit jedem Volke der Erde reden läßt. Ohnehin ist unsere diesmalige Fahrt abenteuerlich und seltsam genug. Ich dachte darüber nach, als wir heute Nacht im Boote unseres griechischen Kapitäns die tollkühne Fahrt durch die schäumenden Wogen hieher an die Küste machten; ein Wagestück, das uns schlecht bekommen sein sollte, wenn der Eubulos nicht ein so gar vortrefflicher Seemann, und er wie seine Leute hier in dieser Gegend mit jeder Felsenklippe so bekannt wären. Bist du nicht ein alter Narr, dachte ich, daß du noch in deinem 62sten Jahre dich aus Liebe zu deiner Schwester Sohn verlocken lässest, mit ihm auf die Insel Rhodos zu gehen, um da einen Familienschatz zu erheben, der, wenn er anders noch zu finden wäre, seit fast 300 Jahren in eiserner Truhe verwahrt, unter den Mauern eines vormaligen Gartens vergraben liegt. Ein Schatz, der freilich, nach der schriftlichen Angabe, die

wir Beide aus unserem Familienarchive kennen, groß genug wäre, um Dich und Deine Mutter so reich zu machen, als Ihr's Euch wünschen möget, der uns aber auch Beiden leichtlich mehr kosten kann, als er werth ist. Denn ohnehin kann es kein argwöhnischeres Volk gegen die wahren, so wie gegen die eingebildeten Schatzgräber geben, als die Türken sind. Jeden Fremden, vornämlich wenn er ein Franke ist, halten sie, und wenn er nur in ein altes Gemäuer hineinblickt, noch mehr aber, wenn er gar darinnen gräbt, für Einen, der nach Geld und Geldeswerth sucht, und welcher Das hinwegnimmt, was ihrem Bedünken nach niemand Anderem als ihnen, den rechtgläubigen Landesbewohnern, zugehört. Vor Anderen sind die hiesigen Türken von jenem Argwohne heimgesucht, denn sie erzählen sich tausend Mährchen von den Schätzen und Talismanen, welche die Ritter des vormaligen Rhodiserordens, vor ihrem Abzuge von der Insel, hier vergraben haben sollten, auch von Höhlen, in denen giftige Drachen wohnen, und ein Aushauch der Pestilenz über die ganze Insel sich ausbreiten würde, wenn die böswilligen Christen des Abendlandes, welche den Ort der Höhlen aus ihren Büchern wissen, einmal Gelegenheit fänden, sich in die Mitte der Insel einzuschleichen und da die steinernen Deckel aufzuthun, welche auf den Mundlöchern der Drachenhöhlen liegen. Du siehst daraus, daß schon das sein Bedenken hat, wenn sich ein Christ in's Innere der Insel wagt; sollten nun vollends gar die Türken die wahre Absicht unserer Wanderung merken, sollten sie jemals das ahnen können, daß ich ein vermummter Malteserritter bin, dann stehe ich Dir keine Stunde für die Sicherheit unserer Hälse."

„Aber gesetzt nun auch wirklich, wir kämen ganz unbemerkt und unverdächtigt hinan in's Gebirge, in die

Gegend der alten Stadt Lindos; gesetzt, wir fänden den Landsitz unseres uralten Vorfahren, ich weiß selbst nicht aus welchem Gliede, ganz richtig auf; alle Zeichen: „beim Brunnen, beim schwärzlichen Felsen, bei der Mauer aus alten Marmortrümmern," träfen ein, wir arbeiteten die verdeckenden Steine hinweg, wie wäre es dann, wenn wir, statt des Schatzes, nur ein leeres Loch anträfen, worin allenfalls einmal eine eiserne Truhe gestanden sein könnte? Und ist denn das so unwahrscheinlich? — Unser alter, höchstseliger Vorfahr Clemens, der im Jahre 1521 den Schatz bei seinem Landhause, das er nie wieder zu sehen bekam, vergrub, und dann hinein in die für unüberwindlich fest gehaltene Stadt zog, hat als tapferer Vertheidiger der Mauern gegen die Türken seinen Tod gefunden; seine Papiere, worinnen der Bergungsort des Schatzes beschrieben war, wurden durch einen seiner Freunde, der dem Ritterorden zugehörte, beim Abzuge von der Insel mitgenommen, und kamen mehrere Jahre nachher in den Besitz unserer Familie; wie manches Auge kann in der Zwischenzeit die Papiere gelesen, wie manche Hand sie copirt und hierdurch anderen Händen vorgearbeitet haben, welche das Nest vielleicht schon vor mehr als einem Jahrhunderte ausnahmen."

„Aller Wahrscheinlichkeit nach sind wir aber nicht einmal die Ersten aus unserer Familie, welche das Abenteuer bestehen. Ich weiß mich's noch recht gut zu erinnern, obgleich ich damals erst zehn Jahre alt war, habe es dann auch oft von meiner Mutter erzählen hören, wie vor etwas länger als fünfzig Jahren ein Vetter von mir, mit Namen Philipp, ein Mensch voller Phantasieen und wunderlicher Einfälle, wie Du es bist, dabei ein vortrefflicher Musikus, sich mit einer genauen Abschrift unserer

Familienpapiere aufgemacht hat, um den Schatz zu heben. Er war damals kaum 18 Jahre alt, seine eigenen Eltern waren gestorben, und von seinen Verwandten, meinen Eltern, ließ er sich nichts einreden; die ganze Summe, die er als Reisegeld mitnahm, denn meine Eltern waren nicht in den Umständen, ihm viel zu geben, mag sich etwa auf 3 bis 4 Louisd'or belaufen haben. Aber er nahm zugleich einige musikalische Instrumente mit, auf denen er Meister war, und hat sich wirklich als Musikus nicht nur nach Smyrna und Constantinopel, sondern, als er das Türkische recht inne hatte, auch hieher auf die Insel Rhodos fortgeholfen, von wo aus er noch einige Zeilen an meine Eltern schrieb. Was aber hier weiter aus ihm geworden sei, ob er lebendig bis zum Schatze gekommen, oder erst nachher, nachdem er das Geld aufgefunden hatte, von den Türken todtgeschlagen worden ist, davon hat man nie Etwas erfahren können. Denn auch ihm, so wie uns, konnte oder könnte das begegnen, daß man, schon mit dem Golde in der Hand oder im Sacke, sein Wagestück noch mit dem Leben bezahlen müßte. Wenigstens halte ich das für ungemein schwer, wo nicht gar für unmöglich, eine Masse Geldes, die der Beschreibung nach mehr als einen Centner wiegen müßte, unbemerkt und ungehindert von der abgelegenen Gegend bei den Ruinen von Lindos hieher in die Gegend des Hafens zu schleppen, wo uns nach etwa 6 oder 8 Wochen, bei seiner Rückkehr aus Alexandria, unser redlicher Freund, der griechische Kapitän, erwarten und in sein Schiff aufnehmen will. Dies Alles, was ich da eben sagte, sind Bedenklichkeiten, die mir freilich schon manchmal einzeln auf dieser Reise, noch niemals aber so in ihrer Gesammtheit, als während der vergangenen, gefahrvollen Nacht, durch den Kopf gingen."

„Doch ich nenne die Nacht eine vergangene, und sie ist dies nicht, denn es mag noch länger als drei Stunden bis auf den Morgen sein. Mit Dir ist ohnehin kein vernünftiges Wort zu reden, denn Dein Kopf steckt so fest voll Träume und phantastischer Pläne, daß kein anderer Gedanke mehr hineingeht; ich habe Dir meine Bedenklichkeiten schon mehr denn zehnmal vorgesagt. Und wer ist am Ende bei all' solchen Gesprächen und Wortstreitereien der Sieger geblieben? Mein Herr Neffe, der mit seinen lebhaften Phantasieen selbst seinen alten Oheim angesteckt hat, welcher nun einmal in seiner Schwester Sohn so vernarrt ist, daß er ihm, dem einzigen und letzten Sprößlinge der Familie, keine Bitte abschlagen konnte, und der, ich will Dir's nur aufrichtig von mir gestehen, noch jetzt in seinen alten Tagen nur einen gar zu großen Zug zu abenteuerlichen Unternehmungen hat. In diesem Augenblicke lähmt die Ermattung und Schläfrigkeit die Schwingen meines Unternehmungsgeistes; ich will mir hier ein Bett über den Betten der Langschläfer suchen, welche da unter den Steinen liegen."

Charles, so hieß der ältere der beiden Fremdlinge mit seinem Vornamen, machte sogleich Anstalt, seinen Vorsatz auszuführen; neben einem der Gräber streckte er sich in das dürre Gras und nach wenig Augenblicken war er fest entschlafen.

Seinen jüngeren Begleiter, den wir bei seinem Vornamen Robert nennen, suchte der Schlaf nicht so leicht heim. Es war das erste Mal in seinem Leben, daß er sich unter solcher Umgebung sah. Er hatte früher noch niemals das Haus seiner Mutter verlassen, die ihn, den einzigen Sohn, wie einen Augapfel gehütet und gepflegt hatte, und welche vergangen wäre in ihren Sorgen, wenn

sie gewußt hätte, daß ihr Robert, der nach ihrer Meinung in voller Sicherheit auf Malta, bei ihrem Bruder, war, auf ein so gefahrvolles Unternehmen ausgegangen sei. Der feiner gebildete Jüngling hatte schon auf der bisherigen Reise Manches von der kriegerischen Rauhheit seines übrigens von Gemüth trefflichen Oheims zu leiden gehabt, jetzt hatte dieser, der mit allen Schrecknissen der Elemente, mit allen Gestalten des Todes wohl vertraut war, ihn hierher auf einen Leichenacker der Pestbefallenen, in die Nähe der Hütten der Aussätzigen geführt, und ihn da mit allen Gefühlen seiner von Eckel empörten Natur allein gelassen.

„Das halte ich nicht aus," sagte mit halblauter Stimme der Jüngling. „An meinen Kleidern ist kein trockener Faden; sind wir doch mehrere Stunden lang in unserem Boote, wie in einem beständigen kalten Bade der über uns her schäumenden Wogen gesessen, und fast 8 Tage lang habe ich an der Seekrankheit gelitten. Mich durchschauert, bis in's innerste Mark hinein, der Fieberfrost, und hier, bei dem furchtbaren Leichengeruche, der diesen Gräbern entsteigt, wird sich mein Fieber nach wenig Stunden zu einem Pestanfalle steigern, dem ich vielleicht, noch ehe mir die Sonne zum zweiten Male aufgeht, unterliege. Meine arme, liebe Mutter, um ihretwillen, das weiß mein Gott, um die Sorgen ihres Alters zu erleichtern, habe ich diese Reise nach dem Familienschatze auf Rhodos unternommen, eine Reise, welche von frühester Kindheit an mein Lieblingstraum, bei Tag wie bei Nacht, war, aber statt der Kammer des Schatzes wird nun ihr Sohn, die einzige Freude ihres Alters, für sein eigenes Gebein ein Kämmerlein hier unter der Erde, bei den Verpesteten, finden."

Die lebhafte Einbildungskraft des Jünglinges, der durch die Leiden des ungewohnten Seelebens, welche er in den letzten Tagen erduldet hatte, noch reizbarer geworden war, erhöhte die peinlichen Gefühle, die wohl auch ein ganz Gesunder in ähnlicher Lage empfunden haben würde. Der Sturm hatte sich wieder stärker erhoben, das Meer brauste furchtbar gegen die Felsen, da hörte man, ganz in der Nähe des Ufers, das Abfeuern einer Kanone. „Das ist ein Nothsignal," sagte Charles, der von seinem Schlafe auffuhr; „ein Schiff ist hier in der Nähe gescheitert." „Es wird doch nicht das Schiff unseres wackeren griechischen Kapitäns sein?" fragte Robert, den der Schrecken und das Mitleid sein Uebelbefinden auf einige Zeit vergessen ließen. „Darum hab' keine Sorge," antwortete Charles. Unser Kapitän ist ein viel zu guter, vorsichtiger Seemann, dabei viel zu bekannt mit diesem Meere, als daß er die Richtung gegen Symi, die sein Schiff, beflügelt vom Sturmwinde, nahm, als er uns im Boote aussetzte, sollte verlassen haben; die Griechen sind halbe Schwimmvögel, denen das Meer so leicht nichts anhaben kann; desto ungeschickter und unvorsichtiger sind aber in der Regel die Türken, und ich müßte mich sehr irren, wenn das Schiff, das so eben den Nothruf hören ließ, kein türkisches wäre. Indeß sei das, wie es wolle, Türke oder Christ, ich vormaliger Seemann kann da nicht müßig bleiben, ich muß meine alten Knochen zur Hülfe der Bedrängten in Bewegung setzen."

Mit diesen Worten eilte Charles der Gegend des Ufers zu, in deren Nähe der Kanonenschuß war vernommen worden. Er fand hier ein Fischerboot, das einigen Türken gehörte, welche allerdings nicht abgeneigt schienen, dem nothleidenden Schiffe, dessen Wrack jetzt in der Mor-

gendämmerung sichtbar wurde, zu Hülfe zu kommen, dabei aber weder das Geschick, noch die rechte Entschlossenheit besaßen, sich in die gräulichen Wasserwogen hinaus zu wagen. Charles sprang hinein in das Fahrzeug, ergriff das Steuerruder, und mit donnernder Stimme, als ob er der befehlende Herr sei, gebot er den Türken in ihrer Sprache, die Ruder zu ergreifen und zum Schiffe hinzufahren.

Ist nur ein rechtes, kräftiges Haupt da, welches zur Bewegung antreibt und diese leitet, die Glieder werden es dann nicht an ihrer Mitwirkung fehlen lassen; Charles, der früher viele Jahre lang zur See gedient hatte, steuerte das Fahrzeug so geschickt durch die Klippen hindurch, daß es unversehrt zu seinem Ziele gelangte. Er hatte sich nicht geirrt, das gescheiterte Schiff war ein türkisches; die darauf fahrenden Menschen, der Zahl nach etwa 40, hingen an dem zertrümmerten Wrack, das mit jedem Wellenschlage der Auflösung und dem Untergange näher kam. Als sie das Boot sahen, wollten Alle zugleich, die Stärkeren zuerst, in dasselbe hineinspringen; Charles aber stieß das Boot wieder ab und betheuerte den Türken, daß er sie ohne alle Hülfe lassen werde, wenn sie nicht der Ordnung, bei welcher allein Rettung möglich, sich fügten; nur 12 oder 14 vermöge das Boot auf einmal zu führen, zuerst sollten die Frauen, die Kinder und Greise, dann die Anderen aufgenommen werden. Um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, hielt er das scharfe, harpunenartige Werkzeug, das im Fischerboote lag, empor, und drohete, Jeden damit zu durchbohren, der die Ordnung verletze.

Das Machtgebot des muthigen Mannes wirkte; einige Frauen, Kinder und Alte wurden zuerst an's Ufer

gebracht; die Rettungsfahrt gelang zum zweiten und dritten Male; mit den Menschen zugleich war selbst ein Theil des kostbareren Eigenthums der Schiffbrüchigen in Sicherheit gebracht worden.

Es war jetzt heller Morgen. Mehrere Türken aus der benachbarten Stadt und aus den Hütten am Ufer hatten sich um das Boot und um die Geretteten versammelt, sie zündeten ein Feuer an und brachten mitleidig allerhand Speisen und Getränke, so wie auch Kleidungsstücke herbei. Zwar, an eine besondere Aeußerung der Dankbarkeit war nicht, am wenigsten aber an einen Lohn in Geld, zu denken, welcher etwa dem Charles zu Theil geworden wäre, denn der Türke betrachtet die Rettung der Schiffbrüchigen und ihre Verpflegung als eine Pflicht, die sich von selber versteht; wohl aber lud einer der alten Türken, der von vornehmerem Stande schien, den muthigen Charles zu der Mahlzeit ein, die ihm, reichlicher als den Anderen, war gebracht worden. „Gelobt sei Gott," sagte er, „daß er Dir Muth und Kraft gegeben hat, zu unserem Schiffe zu kommen, was keine leichte Sache war."

Unter dem versammelten Volke hatte sich auch Robert eingefunden; er stand da bleich und matt, und dennoch in seinem Herzen erleichtert; denn schon das helle Tageslicht, noch mehr der Anblick und die Nähe der Menschen, hatte seine bangen Sorgen verscheucht und ihm wieder Gedanken des Lebens, statt jener des Todes, eingegeben. Charles, mit der gastfreien Sitte der Türken wohlvertraut, winkte ihm und lud ihn, der Verabredung nach durch Zeichen, zur Theilnahme an der Mahlzeit des alten Türken ein, welcher sogleich dem neuen Gaste einen Ehrenplatz einräumte. Zum ersten Male seit mehreren Tagen genoß der Jüngling wieder etwas Speise und fühlte mit

der Lebenskraft des Leibes zugleich auch den Lebensmuth gestärkt.

Zur Familie des alten Türken, der, wie dies Charles erfragt hatte, auf Candia ansässig und jetzt auf der Rückreise dahin begriffen war, gehörte eine Frau, deren dichte Verschleierung weder auf das Lebensalter noch auf die Gesichtsbildung einen Schluß zu machen gestattete, und außer ihr drei kleine Kinder, denen als Aufseherin ein Mädchen von etwa 18 Jahren beigesellt war, welchem man, an Kleidung wie an der Form des schönen Angesichtes, die griechische Abkunft gar leicht anmerken konnte. Ein tiefer Kummer sprach sich in ihren Mienen aus; sie schien kaum zu bemerken, was um sie her vorging; die dargebotenen Speisen berührte sie nicht. Es war damals eben ein ernstlicher Krieg der Türken gegen die griechischen Bewohner einiger asiatischen Inseln und Küstengegenden ausgebrochen, weil zuerst einige, dann viele von diesen gegen die Barbarei ihrer Unterdrücker Gewalt gebraucht hatten, und dieser Krieg war zuletzt in ein furchtbares Gemetzel auch vieler friedlichen und stillen Bewohner der Inseln und des Festlandes übergegangen.

„Wo hast Du diese Sklavin hergebracht?“ fragte Charles den alten Türken. — „Aus Chios,“ antwortete dieser. „Ich kaufte sie dort um ziemlich hohen Preis mit noch einer anderen, welche mir auf dem Schiffe starb. Und auch mit dieser hier, fürchte ich, geht mir's bald auf gleiche Weise; sie ißt nicht, sie trinkt nicht; bei Nacht, statt zu schlafen, weint sie, bei Tage starrt sie, wie eine Wahnsinnige, vor sich hin. Ich bin noch selten glücklich gewesen mit weißen, am wenigsten mit griechischen Sklavinnen, mit den schwarzen hatte ich niemals Noth.“

„Beim Allah,“ sprach Charles, „das Mädchen ist schön;

wie hoch würdest Du es im Preis anschlagen?" — „Um vierzig Zechinen," sagte der Türke, „kaufte ich sie, um fünfzig würde ich sie verkaufen, denn das ist sie werth."

In tiefes Nachsinnen verloren, saß Charles da; er betrachtete die Jungfrau mit inniger Theilnahme; der Ausdruck des tiefen Kummers in ihrem Angesichte zerriß ihm das Herz. Der alte Türke war indeß aufgestanden und in Begleitung einiger Türken aus der Stadt nach dieser hingegangen, ihm folgten seine Frau mit den Kindern und der Sklavin. Charles sah ihnen lange nach, dann winkte er dem Neffen, ihn nach einer anderen Gegend des Ufers zu begleiten.

„Unsere vertraute Bekanntschaft mit den Türken," so sprach der Oheim, als er sich mit seinem Neffen allein sah, „hat sich leichter und schneller gemacht, als ich es erwarten konnte. Ich kenne dieses Volk, wir brauchen uns jetzt nicht mehr vor ihm zu scheuen, sondern wir dürfen, seitdem sie mich als muthigen Seemann erprobten, auf eine gewisse Achtung, so wie auf die gastfreundliche Gesinnung der hiesigen Türken rechnen. Aber bei alle Dem wäre mir jetzt mit 20 venetianischen Dukaten besser gedient, als mit der Achtung und Gastfreundlichkeit der Muselmänner. Unser ganzes Vermögen, das wir in unserem Gewande verborgen tragen, mag sich auf höchstens dreißig Dukaten belaufen, und mein Türke, obgleich ich ihn so wie sein ganzes Eigenthum aus den Wellen rettete, wird, wie ich die Türken kenne, nicht geneigt sein, mir auch nur einen Para an der geforderten Summe nachzulassen. Ach, wäre doch der Familienschatz mit seinen Gold- und Silberstücken in unseren Händen, oder streckte mir Jemand vorschußweise 20 Dukaten auf den künftigen

Fund vor, dann kaufte ich noch heute das Mädchen aus der Hand des Türken."

In stiller Verwunderung, mit welcher ein Gefühl, fast des Mißfallens, gemischt war, betrachtete der Neffe seinen Oheim. „Wie reimen sich," so fragte er halb scherzhaft, solche jugendliche Neigungen des Herzens zu einem grauen Haupte; darf sich auch ein Malteser so nach schönen Frauen umsehen?"

„Thor, der Du selber bist," fuhr Charles auf, „wenn Du mir eine solche Narrheit zutrauen kannst, mich noch, wie Du es etwa könntest, zu verlieben! Was mich an jenem griechischen Mädchen so innig rührt, das ist nicht ihre schöne Gestalt, sondern die unglaubliche Aehnlichkeit mit einer längst Verstorbenen, die mir theuerer und lieber war, als das eigene Leben. Doch davon weißt Du nichts und brauchst auch nichts zu wissen. Ich kann nicht sagen, ob ich in meinem ganzen Leben einmal ordentlich geweint habe, denn bei uns Seemännern trocknet der Sturm die Augen aus. Glaub' mir aber, wenn ich's könnte, heute möcht' ich weinen wie ein Kind, darüber, daß ich unvermögend bin, das arme, liebe Christenkind aus der Gefangenschaft der Türken loszukaufen. Ist mir's doch, als schwämme mir mein altes Herz in Thränen und als stünd' ich noch einmal am Sarge meiner Lydia."

Der Neffe, welchem alle diese Hindeutungen auf frühere Lebensschicksale seines Oheims unverständlich waren, schwieg; es that ihm leid, daß er den alten Vetter durch seine argwöhnische Aeußerung beleidigt hatte; Charles aber führte den jungen Freund nach einer Gruppe von Orangen und Maulbeerbäumen hin, unter welchen sie sich niederließen. „Siehe da," sprach er zu Robert, „die Eigenthümlichkeit der anmuthigen Insel Rhodos, welche, wie

das Alterthum von ihr sagte, ein solcher Lieblingsort des Sonnengottes ist, daß kein Tag im Jahre vergeht, an welchem nicht die Sonne wenigstens auf Augenblicke selbst durch die Wetterwolken hindurchstrahlt und die schöne Insel bescheint. Was hatten wir gestern auf dem Meere und was in der vergangenen Nacht für Wetter, und jetzt ist der Himmel vollkommen klar; die Sonne meint es, obgleich wir die Mitte des Oktobers haben, so gut, wie bei uns in Flandern mitten im Sommer; man sucht gern den Schatten auf. Aber Du, mein Freund, bedarfst eininiger Stunden der Ruhe; man sieht es Dir an Deinen hohlen Augen und Deinem blassen Leichenpredigt-Gesichte an, daß Dich Deine erste große Seefahrt nicht sonderlich amüsirt hat, und daß Dir der Todtenacker, auf dem wir diese Nacht herbergten, nicht so wie mir zur Schlafstätte anständig war."

Robert ließ sich nicht vergeblich einladen zu der längst ersehnten und entbehrten Ruhe; ein süßer, fester Schlaf goß sich alsbald über seine Glieder aus, während dessen der alternde Charles sich auch dem Ausruhen überließ, das ihm nach der großen Anstrengung der heutigen Morgenstunden unabweisbares Bedürfniß war. Wir lassen sie Beide hier im Schatten der grünenden Bäume schlummern und träumen, und gehen indeß in unserer Geschichte um mehrere Zeiträume zurück.

Die Schatzgräber, von deren Abenteuern wir hier erzählen, gehörten beide, der eine von väterlicher, der andere wenigstens von mütterlicher Seite, zu einer adeligen Familie Flanderns, welche ihren Stamm bis zu den ersten Zeiten der Kreuzzüge hinanleitete; denn einer ihrer Vorfahren, Sebastian Bonaventura, war unter Gottfried von Bouillon bei der Eroberung von Jeru-

salem gewesen und hatte am heiligen Grabe die Ritterweihe empfangen. Aber es waren nicht nur die Thaten der ältesten Vorfahren, welche der Familie unseres Charles den hohen Ruhm gaben, den sie in der Geschichte ihres Vaterlandes genoß, sondern zu allen Zeiten hatte es in ihr Männer gegeben, die sich, wo die Umstände es erforderten, mit dem Schwerte in der Hand als Helden, oder, bei Werken des Friedens, durch Rath und verständige That auszeichneten. Aber neben all' diesen rühmlichen Eigenschaften war jene Familie auch durch andere eben so offenkundige Züge merkwürdig, wodurch sie bei dem Volke des Landes fast sprüchwörtlich geworden. Es gehörte fast zu den unerhörten Fällen, daß Einer aus diesem Hause dreißig Jahre alt wurde, ohne wenigstens einen Theil dieser Lebensjahre im einheimischen oder fremden Seedienste zugebracht zu haben; zu den seltenen Fällen, daß sich Einer davon eine Gemahlin aus dem Lande selber nahm; denn gewöhnlich brachten sich die Männer ihre Hausfrauen aus fremden Ländern mit. Endlich, so gehörte es auch zu den seltenen Fällen, daß bei irgend einem Gliede dieser Familie ein großes, etwa durch Glück im Auslande, oder durch Heirath erworbenes Vermögen auf den dritten Erben kam; die Bonaventura's waren meist als kunst- wie prunkliebende, großmüthig-freigebige Herren bekannt, die, so lange sie über bedeutende Summen geboten, wie Fürsten lebten und bankettirten, wenn sie aber des vielen Geldes los waren, auch eben so vergnügt vom Ertrage ihrer kleinen Ländereien lebten, oder sich zum Handel wendeten, bis es wieder gelang, irgend ein neues, vielleicht eben so vergängliches Glück zu machen. Wie die Bonaventura's die Künste liebten und ehrten, so war auch fast in ihnen Allen eine

reiche Phantasie, welche Manche von ihnen zur Dichtkunst oder zur Musik, Andere zu allerhand abenteuerlichen Werken und Thaten trieb, zu denen allerdings auch das Unternehmen unserer beiden Schatzgräber gerechnet werden mag.

Charles, der ältere von ihnen, hatte ebenfalls nach der Weise, die man an den Männern seiner Familie gewohnt war, von seinem 18ten bis nahe zum 40sten Jahre seines Lebens als Seeoffizier, bei der englischen und holländischen Flotte, gedient, hatte während dieser Zeit fast alle bekannten Welttheile und Meere gesehen, und schien, als er vor etwa 18 Jahren in sein Vaterland zurückkehrte, ein Mann von sehr ansehnlichem Vermögen zu sein. Aber wie man es im Sprüchworte: „bei dem N. N. fliegt das Geld an und läuft davon, wie bei einem Bonaventura" anzudeuten pflegte, so geschah es auch bei unserem Charles; die Trompeten und Pauken, die man sonst öfters in seinem die Tonkunst pflegenden, gastfreien Hause hörte, verwandelten sich allmählig in den sanften Ton einer Flöte, welche er sich, wenn er seine einfache Mahlzeit genossen hatte, selber zu seinem Vergnügen blies; die Staatskarossen sammt dem Troß der Bedienten waren bis auf einen leichten, zweisitzigen Wagen und einen alten, treuen Stallknecht verschwunden; doch sah man bei dieser Veränderung den Charles eben so fröhlich und vergnügt bleiben, als er dies vorher gewesen.

Er hatte auch Ursache, vergnügt zu bleiben. Abgesehen davon, daß in diesem seltenen Manne ein verborgener Kern von höchstem Gehalte war, welchen da, unter der rauhen Außenseite des alten Seemannes, nur Wenige ahneten, war ihm auch sein Vermögen, das er vor-

züglich durch glückliche Anlage seiner Kapitalien bei dem indischen Handel gewonnen hatte, nicht etwa nur in eitlem Prunk und in Gastereien darauf gegangen, sondern der edle Mann hatte damit viele Anstalten der öffentlichen Wohlthätigkeit und geistigen Bildung unterstützt, manches jugendliche Talent zu seiner Ausbildung geführt, manchem Anfänger im Haushalte zu einer festen, gesicherten Stellung geholfen, manche Familie vom unverdienten Herabsturze in Armuth gerettet. Vor Allem hatte Charles durch sein Vermögen das, freilich auch später einem Wechsel unterworfene, häusliche Glück seiner einzigen, lieben Schwester, der Mutter Robert's, begründet. Er fand diese spät geborene Tochter seiner verstorbenen Eltern, welche um 16 Jahre jünger war, denn er, bei der Zurückkehr in sein Vaterland in sehr dürftigen Umständen. Ein Jüngling aus einer der besten, edelsten Familien, die aber mit jener unseres Charles das Loos der Verarmung theilte, liebte die Jungfrau, und sie erwiderte seine innige Zuneigung mit eben so inniger Gegenliebe. Sie hatte außer ihrem Bruder, von dessen Aufenthaltsort man lange nichts Genaueres erfahren konnte, keine Verwandten mehr als eine Tante, bei der sie nach dem Tode der Eltern lebte. Diese war der Verbindung nicht entgegen, und die beiden Liebenden vermählten sich, in Hoffnung besserer Zeiten. Aber der wackere, junge Mann, obgleich er schon ein Amt im Staate bekleidete, war außer Stand, mit den verhältnißmäßig spärlichen Einkünften seines Amtes eine Familie standesgemäß zu ernähren; die häusliche Verlegenheit wuchs noch, als durch Robert's Geburt die Bedürfnisse sich vermehrten. Da kam der edle, freigebige Bruder, der jetzt seine ganze Zuneigung diesem einzigen Kinde seiner

theueren Eltern zuwendete, und durch ein reiches Heiraths-gut, das er in die Hände seiner Schwester legte, machte er allen Schulden und allen Nahrungssorgen des jungen Ehepaares ein Ende. Zwar traf diese geliebte Schwester ein doppeltes Unglück: der frühe Tod ihres Gemahls, und der Verlust eines ansehnliches Theiles ihres Vermögens durch den Krieg und durch den Brand, der ihr schönes Landhaus in Asche legte: aber immerhin war ihr von der Freigebigkeit ihres Bruders so viel geblieben, daß sie den Bedürfnissen des eigenen Lebens genügen und auch dem einzigen, geliebten Sohne, dem letzten Sprößlinge des edlen Hauses seines Vaters, die standesgemäße Ausbildung gewähren konnte. Robert war durch Gaben des Geistes, wie durch äußere Vorzüge, in gleich reichem Maaße ausgezeichnet, er wuchs zur Freude und zum Stolze seiner Lehrer, wie seiner liebenden Mutter, heran. Aber das innere Erbtheil seines mütterlichen Hauses war auch in hohem Grade auf ihn gekommen; schon als Knabe, noch mehr als Jüngling, zeigte er, mit all' seiner weichen Gemühtsart, eine unüberwindliche Lust zu seltsamen Unternehmungen, die ihn einige Male selbst in Lebensgefahr gebracht hatte.

Zur Bestärkung dieses wunderlichen Hanges mochte, ohne es zu wollen, nicht wenig der Oheim Charles beigetragen haben. Denn dieser hatte zwar, seitdem seine äußeren Umstände etwas mißlicher Art geworden, sich um das Malteserkreuz beworben und, in Berücksichtigung der alten Verdienste seines Hauses, die Aufnahme in den Ritter-Orden leicht erlangt, auch pflegte er die meiste Zeit in Malta zu wohnen, und hatte als alter Seemann seinem Orden schon viele wichtige Dienste erwiesen, dazwischen jedoch pflegte er auch öfters Monate, ja ganze

Jahre im Vaterlande, bei seiner Schwester, zu leben. Bei solchen Gelegenheiten war seine liebste Unterhaltung, seine angenehmste Beschäftigung der Umgang und die Belehrung seines kleinen Neffen gewesen. Diesen suchte er zwar zunächst und vor Allem in Dem zu begründen und zu befestigen, was allein dem Geiste des Menschen Kraft des Lebens und Frieden gibt, erzählte ihm aber auch täglich, denn der Knabe mochte nichts Lieberes hören, von seinen Reisen zu Wasser und zu Lande; von den seltsamen Begegnissen und Gefahren, welche er erlebt, von den anmuthig anzuschauenden oder auch furchtbaren Thieren, herrlichen Gewächsen, kostbaren Edelsteinen und Metallen, die er in fernen Ländern gesehen hatte und welche dort gefunden werden. Oder er erzählte dem Knaben auch von Helden und Abenteurern, welche sich in fremden Landen durch kühne Thaten und durch allerhand glückliche Zufälle großen Ruhm und unermeßliche Reichthümer erworben haben. Fast am liebsten, und mit einer wahrhaft malerischen Darstellung, sprach der Onkel von Kleinasien und von den griechischen Inseln, wo er, so schien es, die glücklichsten Jahre seiner Jugend verlebt hatte. Wenn er von diesen Gegenden sprach und ihre Anmuth schilderte, da glänzten seine Augen von einem wahrhaft jugendlichen Feuer; öfters mußte er, so war er bewegt, in seiner Erzählung still halten, und schien dann wie in einen tiefen Traum verloren. Auch des Familienschatzes auf der Insel Rhodos, und dieser herrlichen Insel selber, an welche die Ritter des Malteserordens mit Entzücken wie an ein verlorenes Paradies denken, wurde bei solcher Gelegenheit nicht vergessen, der Bericht aus dem Archiv des Hauses hervorgeholt und gelesen. Dieser Bericht war in Robert's Herzen schon frühe zu einem Zünd-

stoffe geworden, welcher sein ganzes Wesen entflammte. Obgleich er denselben in seiner alterthümlichen Sprache fast wörtlich auswendig wußte, hatte er sich ihn dennoch schon als Knabe nicht nur einmal, sondern, auf den Fall hin, daß die eine Copie durch irgend einen Unglücksfall verloren gehen könnte, mehrmals abgeschrieben; eine dieser Abschriften trug er beständig bei sich, eine andere, damit, wenn wieder einmal Feuersnoth das Haus träfe, sie nicht verbrennen möchte, hatte er, wie einen Schatz, in einer Mauer des mütterlichen Gartens verborgen. Gegen den Oheim sprach er unverhohlen die Absicht aus, daß er einmal künftig nach Rhodos gehen und den Schatz erheben wolle, denn Charles, der die Sache nicht sehr ernstlich nahm, pflegte darüber zu lachen, oder sagte wohl auch: „nun, wenn Du einmal groß bist, dann können wir ja unser Glück versuchen;“ gegen die zärtlich besorgte Mutter mußte er aber seine Träumereien geheim halten; denn diese, welche die Natur ihres Sohnes genauer kannte als der Oheim, sah schon in dem noch kindisch erscheinenden Anschlage den Keim zu einem tollkühnen Wagestücke des künftigen Jünglinges und Mannes liegen, welcher sie mit Sorgen für ihren Liebling erfüllte. Sie ermahnte deshalb den Knaben bald mit ernster, mütterlicher Strenge, bald mit Thränen, von solchen unnützen Gedanken abzustehen. So war Robert zu einem mehr als zwanzigjährigen Alter herangereift, als die Mutter seinem und des Oheims Wunsche nachgab und ihm die Erlaubniß, so wie ihren Segen, zu einer Reise nach Malta ertheilte, wo er wenigstens ein Jahr bei Charles verweilen sollte. Wer konnte sich glücklicher fühlen, als der Oheim, als er jetzt einen Neffen von solchen Gaben und von solcher Liebenswürdigkeit, an welchem sein Herz

schon längst mit väterlicher Zärtlichkeit hing, bei sich hatte! Das Leben eines Ritters in Malta war damals ein höchst einförmiges und langweiliges; durch Robert's Anwesenheit wurde es für Charles mit ganz neuen Reizen angethan. Den Jüngling erfreute Alles, was er da auf der merkwürdigen, kleinen Insel, dieser Pforte des Morgenlandes, sah, und seine Freude theilte sich dem Herzen des väterlichen Freundes mit; der Oheim suchte und fand Gelegenheit zu mancher kleineren wie größeren Geschäftsreise im Auftrage seines Ordens, und bei allen diesen begleitete ihn der Neffe. Hierbei wurden und waren die Beiden so sehr ein Herz und eine Seele, daß sie nur Einen gemeinsamen Willen und Wunsch hatten; der sonst so abgemessene, ernste Charles war mit dem 22jährigen Robert wieder zum Jünglinge geworden. Bei einer solchen Nachgiebigkeit des älteren Mannes, und bei seiner fast überzärtlichen Abhängigkeit von den Einfällen und Neigungen des jüngeren, darf es uns nicht verwundern, daß Robert seinen Oheim zuletzt auch mit dem noch immer in seinem Gehirne spukenden Gedanken der Schatzgräberei ansteckte, und allmählig ganz für denselben gewann. Der Alte hatte in seiner Jugend noch viel tollere Wagestücke unternommen, als dieses, und war bei den meisten derselben glücklich gewesen; obgleich er deshalb anfangs, als sein Neffe mit dem jetzt in ihm reifer und fester gewordenen Lieblingstraume seiner Jugend hervortrat, nur mit Scherzen darauf antwortete, fand er am Ende dennoch ein Wohlgefallen an der wahrhaft begeisterten Weise, in welcher ihn Robert um seine Unterstützung und Hülfe zur Reise nach Rhodos bat, und es kam bald dahin, daß er sich selber zur Theilnahme an dem Abenteuer entschloß. Von den Oberen seines Ordens

wirkte er sich leicht den Urlaub zu einer Reise nach dem Orient aus, und so kam er mit seinem Neffen zuerst nach Salonichi, wo beide das Gewand der Türken annahmen, dann mit dem Schiffe eines griechischen Kapitäns, den Charles aus früherer Zeit sehr genau kannte, hieher nach Rhodos.

Von solcher Art waren denn die beiden Schatzgräber, die wir vorhin, der Ruhe pflegend, im Schatten der Bäume verließen.

Charles war zuerst wieder erwacht, während sein Neffe noch in einem jugendlich festen, gesunden Schlafe neue Lebenskräfte einathmete. Der Oheim ließ den Jüngling noch gerne ruhen, ihn beschäftigten jetzt andere Gedanken, als der an das Vorhaben, das sie hierher führte. „Armes Kind," rief er aus, „ich weiß nicht, was du mein Herz so nahe angehest, aber ich kann mich der Theilnahme an deinem Kummer keinen Augenblick entschlagen; immer sehe ich dich vor mir mit deinen dunklen, wie ohne Hoffnung hinstarrenden Augen, du Ebenbild meiner Lydia! Auch ich könnte jetzt eine Tochter haben in deinem Alter, wenn das Kind der Mutter nicht so bald in's Grab gefolgt wäre. Aber ich meine, ein Vater könne gegen sein eigenes Kind kein größeres Mitleid und Erbarmen tragen, als ich gegen dich fühle. Diese Hand da, ja das Leben selber, wollte ich freudig hingeben, wenn ich dich damit aus deiner jammervollen Lage erlösen könnte." Der Malteser verlor sich in tiefes Nachsinnen, endlich dämmerte ihm, wenn auch nur aus der Ferne, eine Hoffnung auf. „Ist doch," sprach er bei sich selber, „Candia nicht aus der Welt. Unser griechisches Schiff wird zu seiner Zeit kommen, und mein alter Freund, der Kapitän, in dessen Hände ich überdies unser meistes Reisegeld in Verwahrung

gegeben, geleitet mich eben so willig zu jenem wahrhaften Schatze hin, als hierher, zu dem vermuthlich nur eingebildeten. Gott wird indeß die Unschuld des lieben Kindes auch unter den Feinden schützen und bewahren."

Der Mittag und selbst mehrere Stunden des Nachmittags waren schon vorüber, da erwachte endlich auch Robert. Die Angst und die Sorgen der vergangenen Nacht waren ihm mit der leiblichen Ermattung vergangen; ihm erschienen die Welt und das Leben wieder so lieblich und so schön, das Ziel aller seiner Wünsche so leicht erreichbar, denn jemals.

„Guten Morgen, oder vielmehr guten Abend, Du Langschläfer," rief ihm der Oheim zu; „es ist Zeit, daß Du aufstehest, damit wir endlich zu einem Anfange unseres Tagewerkes kommen. Laß uns vorerst noch einmal unsere hiesige Rolle als Türken besprechen. Daß ich in dieser meiner Vermummung auch nicht mit dem leisesten Scheine mein Christenthum verläugnen, sondern lieber unter Martern sterben wollte, als solche Sünde thun, das brauche ich Dir nicht erst zu versichern, und ich weiß ja, Du theilst dieselbe Gesinnung mit mir. Fragte mich einer, ob ich Christ oder Muselmann sei, ich würde nicht nur als redlicher Malteser, sondern als Christ, mich gedrungen fühlen, ihm zu sagen, was ich bin. Aber ich hoffe nicht bloß, sondern ich weiß es mit Sicherheit voraus, daß kein Türke sich die Mühe geben wird, mich durch solche Fragen in Verlegenheit zu setzen; keinen wird selbst nur die Neugier anwandeln, sich zu erkundigen, wann und durch welche Schiffsgelegenheit wir hier angekommen seien, noch weniger aber nach einer Absicht unseres Hierseins. Ich werde türkisch sprechen, wie ein Türke, meinen Tabaksrauch und meinen Kaffee eben so schweigend und stumm einschlürfen,

als Einer von ihnen, und Niemand wird an mir einen Anstoß nehmen. Du machst mir dann Alles nach, was Du mich thun siehest, nimmst Dich aber dabei eben so in Acht, daß ein lautes französisches Wort aus deinen Lippen, als daß eine Deiner Locken, zu deren Abscheeren sich Deine jugendliche Eitelkeit nicht entschließen konnte, aus dem Turban hervorkomme. Wir müssen nun einmal, soll unser Geschäft auf dieser Insel glücklich von statten gehen, als Türken passiren."

„Höre nun auch, was dann weiter zu thun ist. Der für uns glückliche Zufall der vergangenen Morgenstunden erspart mir manchen Umweg, den meine Vorsicht zu gehen gedachte; wir können uns jetzt unbedenklich unter das Gedränge der Türken in einem der größten, besuchtesten der Kaffeehäuser mischen. Denn mit diesem Volke kommt man am besten in vertraute Bekanntschaft nicht dadurch, daß man mit ihm lange Unterhaltungen anknüpft und ihm erzählt, wer man sei und was man erlebte, sondern dadurch, daß man mit demselben einige Stunden lang raucht und schweigt. In dem Kaffeehause, in das wir kommen werden, sitzt gewiß einer und der andere der Türken, die mich heute bei der Rettung der Schiffbrüchigen geschäftig sahen. Auch die Uebrigen haben, wenn auch nur in wenig Worten, den Bericht von dem, was vorging, erfahren. Bei unserem Eintritte wird dann einer der Kundigen entweder durch Hindeuten mit der Pfeife, oder durch die Weise, wie er uns zu seinem Sorbet einlädt, den Anderen uns kenntlich machen; eine oder etliche Minuten werden diese uns anstarren, dann aber zur süßen Selbstvergessenheit im Genusse des Tabakdampfes zurückkehren. Wenn wir nun die Aufgabe des heutigen Tages gelöst und bis zum Abende mit unseren Türken geschwiegen

haben, dann, nach genossener Nachtruhe, treten wir morgen früh unser eigentliches Geschäft an. Dieses mag Dir vielleicht als ein sehr sonderbares vorkommen, und doch ist es das einzige, das uns zu unserer Schatzgräberei den Weg bahnen kann. Hier am Ufer der Insel nämlich, so wie in einigen ihrer Gebirge, gibt es eine große Menge von ganz besonders buntfarbigen, hübschen Steinen, welche in ganzen Schiffsladungen nach Konstantinopel geführt werden, wo man sie zu einem bunten, mosaikartigen Pflaster in Höfen und Gartengängen benutzt. Morgen besuchen wir zuerst, als Steinsammler und Steinkäufer, die mit geringem Taglohne mehrere Hände des armen Volkes beschäftigen, die Gegenden am Strande, setzen dieses Geschäft mit der Bedächtigkeit eines Türken mehrere Tage fort, und dann begeben wir uns, anscheinend in derselben Absicht, nach der Gegend der Insel, wohin Dich Deine Träume, im Schlafe wie im Wachen, so oft geführt haben. In den Körben voller Steine, die man dort etwa unseren Lastträgern oder Lastthieren aufbürdete, ließe sich dann auch zur Noth unser Schatz — wenn es anders noch einen solchen für uns gibt — verbergen und ohne alles Aufsehen an's Ufer, so wie seiner Zeit zu Schiffe bringen."

Robert hatte nichts gegen den verständigen Plan des Oheims einzuwenden; die Beiden gingen der Stadt zu. „Wie schön," sagte jener, „ist diese Insel und wie alterthümlich prachtvoll sind die Mauern und Thürme der Stadt. Glaubt man doch, irgend ein Bauwerk von gleicher Bestimmung und von schönster Vollendung aus unserem Vaterlande: eine Ritterburg im großartigsten Maaßstabe vor sich zu sehen." —

„Ja wohl, eine reiche, herrliche Insel und eine statt-

liche Festung," sprach seufzend der Malteser. „Hier hat unser Orden seine herrlichste Blüthenzeit durchlebt; hier sind Heldenthaten des christlichen Muthes geschehen, dergleichen nur selten auf Erden vorkamen. Ach, daß ich dort auf jenen alten Kirchengebäuden den Halbmond statt des Kreuzes, und selbst die vormaligen Kanonen unseres Ordens im Dienste der Feinde sehen muß! Siehe, in dieser ganzen, schönen Stadt darf noch jetzt, seit der türkischen Besitznahme der Insel, kein Christ wohnen, diese haben ihre Behausungen dort jenseits der Mauern, in der niedriger gelegenen Vorstadt. Dennoch haben die Türken alles Andere, was sie hier aus der christlichen Zeit fanden, mit einer gewissen Achtung und Schonung behandelt; Du wirst im Inneren der Stadt noch die Wappen manches edlen Geschlechtes unseres Vaterlandes, selbst das unserer Familien, wohlerhalten finden; die Gebäude unseres Ordens sind noch im guten Stande; vor wenig Jahrzehenden sah man noch hier an diesem Thore, an eiserne Ketten befestigt, den angeblichen Kopf jenes Drachen oder Lindwurmes, den der vielbesungene, tapfere Ritter Deodat de Gozon erlegte."

Die ersten Tage des Aufenthaltes auf Rhodos waren unseren beiden Abenteurern glücklich vergangen; es war im Ganzen Alles so gekommen, wie Charles es vorausgesagt hatte. Dieser, der Oheim, hatte übrigens nicht versäumt, sich täglich mehrere Male nach der Familie des alten Türken, oder eigentlicher zu reden, nach dem armen, seine Theilnahme so innig erregenden Christenkinde umzusehen, obwohl es nicht immer gelang, des ersehnten Anblickes theilhaft zu werden. Denn obgleich der alte Türke bei einem Handelsfreunde am Hafen, ganz in der Nähe jenes Kaffeehauses, wohnte, das unsere Schatzgräber be-

suchten, und obgleich nach der Sitte des Landes während der Stunden des Tages der Anblick des inneren Hauses eröffnet war, blieben bei solcher Gelegenheit dennoch die Frauen für beständig, die Sklavin mit den Kindern wenigstens öfters, unsichtbar. Bei diesen bald sich belohnenden, bald auch fehlschlagenden Spähereien konnte man dann auch leicht bemerken, daß nicht der Oheim allein, sondern mit ihm zugleich der Neffe nach der schönen Griechin sich umschaute, und zwar der Letztere mit einer Theilnahme des Gemüthes, welche noch etwas Anderes, denn bloßes Mitleid, war.

Am vierten Morgen nach der Ankunft auf der Insel begegnete unserem Charles Etwas, wodurch derselbe in keine geringe Verlegenheit gesetzt wurde. Er wandelte mit seinem Neffen am Damme des Hafens, da begegnete ihm in Gesellschaft des französischen Consuls ein Fremder, der übrigens für ihn weder ein Fremder noch ein Unbekannter war. Es war der Marquis von Dubois, mit welchem Charles bei einem früheren Zusammensein in Paris in sehr vertrauten Verhältnissen gelebt hatte; ein Mann, der in hoher Achtung am Hofe des Königes stand, und der jetzt mit einer Sendung seines Hofes an die hohe Pforte beauftragt war. Dieser betrachtete den Charles mit großer Aufmerksamkeit und sagte dann, zu dem Consul gewendet, auf Französisch: „wenn man nicht gewiß wüßte, daß dieser da ein Türke ist, dann würde ich ihn auf der Stelle als den Malteserritter Charles de Bonaventura anreden, einen Mann von guter Familie und ehrenhaftem Benehmen, den ich in Frankreich sehr nahe gekannt habe. Eine solche frappante Aehnlichkeit ist mir noch niemals vorgekommen." — „Das geschieht wohl zuweilen," sagte der Consul, „daß

die Natur ein solches Spiel der Verähnlichung an Leuten von ganz verschiedenem Stande treibt. So lebte zu meiner Zeit zu Lyon der Besitzer eines Kaffeehauses, welcher Sr. Majestät dem Könige von Frankreich so ähnlich war, als ein Ei dem anderen. Und auch ich finde, daß die Gesichtsbildung dieses Türken da viel mehr jener eines wohlgebildeten Franken, als der eines Türken gleicht."

Charles, der vermeintliche Türke, schien alles Das, was die Beiden von ihm sprachen, nicht zu hören, denn es wäre ihm kein sonderlicher Gefallen gewesen, wenn sein Freund ihn erkannt und ihn um die Absicht seiner Vermummung, so wie seines Hierseins, gefragt hätte. Um jedoch allen Folgen dieses Begegnens auszuweichen, wendete er sich nach einer Gegend der äußeren Umgebung der Stadt hin, in welcher er hoffen durfte, mit seinem Neffen mehr allein zu sein. Aber eben auf diesem Wege geschah es ihm, daß er, wie man zu sagen pflegt, aus dem Regen in die Traufe gerieth. Ein Mann, in einer Art von rothem Talar, kam mit eiligem Schritte gegen die Beiden her. Charles, mit seinen Falkenaugen, erkannte ihn sogleich. „Führt denn," so brummte er unmuthig vor sich hin, „der Henker all' meine alten Bekannten hier auf Rhodos mit mir zusammen, daß sie mich erkennen und verrathen sollen? Ist das nicht leibhaftig mein alter Mäkler, der Jude Samson?"

Vergeblich hatte der Malteser gehofft, auch bei diesem Begegnen eben so unerkannt hinwegzukommen, als bei dem ersten, um so mehr, da es jetzt nahe 20 Jahre waren, seitdem er und Samson, der freilich an Art der Kleidung und eigenthümlicher Bewegung der Hände bei jedem Schritte noch derselbe geblieben war, sich nicht gesehen hatten. Aber die scharf spähenden Sinne eines Samson

waren nicht so leicht zu täuschen, als die Augen des Hofmannes Dubois; der Jude blickte den Malteser, der ihn durch eine Miene voll türkischen Hochmuthes abzutreiben suchte, mit Aufmerksamkeit an, ließ ihn an sich vorübergehen, und rief dann, halbleise auf italienisch, ihm nach: „Herr Charles Bonaventura, seid Ihr es?“ Der Oheim stellte sich, als habe er die Frage nicht gehört, und nach einigen weiteren Umwegen durch die abgelegeneren Gassen der Stadt kehrte er zu dem Hafen zurück, mehr um die Nähe des alten Türken und seine Begleitung, als die Erquickungen des Kaffeehauses aufzusuchen. Aber zu seinem nicht geringen Schrecken fand er den Türken und seine leicht erkennbaren Geräthschaften nicht mehr an ihrem Orte; ein Knecht, der vor der Hausthüre stand, berichtete, daß der Kaufmann aus Candia, der nämliche, der neulich hier Schiffbruch erlitten, mit all' den Seinigen heute Nacht auf einem Schiffe, das Holz geladen hatte, abgereist sei. Statt des Anblickes aber, den der Oheim so wie sein Neffe hier gern genossen hätten, begegnete ihnen ein anderer, den sie beide nicht suchten, sondern lieber vermeiden mochten. Der Jude Samson, mit seinem, bei jedem Schritte um ihn her flatternden, rothen Talar, mit seinen, wie des Zugreifens beflissenen Händen und seinem weltklug-spähenden Gesichte, ging da vor dem Kaffeehause auf und nieder, als hätte er nur auf die beiden Schatzgräber gewartet, und kaum waren diese hineingetreten, da war auch er bei der Hand und begehrte für sich eine Tasse. Der Malteser, der, mit untergeschlagenen Beinen auf dem Teppich sitzend, seine Pfeife rauchte, schien abermals den Späher im rothen Talar nicht zu bemerken, und auch Samson, als beachtete er die Fremden nicht, spielte mit seinen immer bewegten Fingern am

Boden, nur von Zeit zu Zeit nach Charles hinschielend. Endlich stand er auf und ging, ohne sich noch einmal umzusehen, seines Weges.

„Gegen diesen Menschen," sagte der Malteser zu seinem Neffen, als Beide wieder im Freien allein waren, „gegen diesen Samson wird dennoch keine Verstellung etwas helfen. Dort sehe ich ihn schon wieder, in weiter Ferne, aus der Platanenallee auf uns zusteuern. Er hat mich trotz der Verkleidung eben so sicher erkannt, als ich ihn, und wer weiß, wie seine Schlauheit uns hier nützen kann, während ihn ein hartnäckiges Verläugnen nur zu unserem Gegner machen würde."

Der Oheim hatte kaum diese Worte ausgesprochen, da war der schnellfüßige Rothrock schon in ihrer Nähe. Diesmal vermied der Malteser seine Blicke nicht, und Samson, seine Gedanken errathend, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll, mit kreuzweise über die Brust gelegten Armen. „Ei, was führt Dich hieher nach Rhodos?" fragte Charles; „ich meinte, Du seiest in Konstantinopel oder in Samos?" — „Der ein armer Mann ist," antwortete der Rothrock, „muß eben überall seinem Brode nachgehen." — „Du, und arm, Samson?" fragte der Malteser; „sag' mir, könntest Du mir nicht mit einigem Gelde auf Credit aushelfen?" „Wie viel tausend Piaster," fragte eilig der Mäkler, „bedarf mein Herr? ich will gleich gehen und das Geschäft besorgen." „Bist Du klug, Samson," sprach der Oheim, „daß Du einem armen Malteser, der nichts hat als sein Schwert, Tausende von Piastern anbietest?" „Ei," sagte der Andere, „solch' Schwert ist gar viel werth. Hat doch der Herr eine reiche Erbschaft zu machen, wo ihm sein werden tausend Piaster, wie mir ein oder zwei Para." — „Was fällt Dir ein, Samson," sprach Charles,

etwas stutzig, „wer hat Dir das mit der Erbschaft in den Kopf gesetzt?“ „Nun,“ sprach der Andere, klug zurückziehend, „ich dachte mir den Scherz selber aus.“ „Weißt Du was,“ sagte der Malteser, wieder einlenkend, „ich bedarf höchstens 30 Dukaten, um eine junge Griechin loszukaufen, die ein Türke aus Chios brachte und welche in voriger Nacht mit ihrem Herrn nach Candia abgereist ist. Deswegen eben,“ so fügte er mit einer sein sollend klugen Wendung hinzu, „siehst Du mich in der türkischen Kleidung, denn Du weißt wohl, wie schwer es hier zu Lande einem Franken gemacht wird, eine weiße Christensklavin zu kaufen, am allermeisten einem Malteser.“ — „Ich verstehe Alles wohl,“ sagte der Israelite, indem er mit forschendem Blicke dem Oheim in's Auge schaute, „weiß auch, daß die junge Griechin, von welcher mein Herr sprach, nicht in Candia, noch auf dem Wege dahin, sondern daß sie hier ist, auf der Insel.“ — „Wie ist das möglich, Samson,“ fragte der Malteser mit gespannter Aufmerksamkeit, „weißt Du denn auch gewiß, welche Griechin ich meine.“ — „Ei,“ sprach der Andere, „sollte ich das nicht wissen? Ist es doch dieselbe, die dem Türken Hassan aus Candia angehörte, dem Hassan, der mit den Teppichen handelt und der jetzt aus Magnesia kam, wäre aber bald mit Weib und Kind, und Allem, was er hat, im Meere umgekommen, wenn sich mein Herr nicht der Noth angenommen, und die Leute mit großem Muthe aus dem zerbrochenen Schiffe gerettet hätte.“ — „Wie Du doch Alles so genau erforscht hast,“ sprach der Malteser, „aber sag' mir recht gewiß, hat's auch mit Deiner Angabe, daß die Griechin hier auf der Insel ist, seine Richtigkeit?“ — „Bin ich doch,“ sprach Samson, „selbst dabei gestanden und habe die eigene Hand mit im Geschäfte

gehabt, als gestern, eine Stunde vor Sonnenuntergang, der Kauf abgeschlossen ward. Das Mägdlein wird bis heute Abend in guter Ruhe sitzen, im Hause des alten Makarios, des reichen Christen, von welchem mein Herr eben so gut wissen mag, als ich; denn für diesen, das sag' ich im Vertrauen, ist die Sklavin gekauft worden, und bis dahin, wo der Makarios wohnt, sind von hier aus, zum Reiten auf Eseln, 10 Stunden Weges." — „Nun Gott Lob," sagte der Malteser, „daß das arme Kind wieder in den Händen von Christen ist. Dann mag's auch mit unserem Geldgeschäfte noch Anstand haben; vor der Hand nur sag' ich Dir das Eine an, Samson, daß Du reinen Mund hältst; Du konntest in früherer Zeit, wenn wir Geschäfte zusammen hatten, schweigen wie eine Mauer, und ich meine, Du hast das noch nicht verlernt. Deine Gefälligkeit gegen mich soll Dich auch diesmal nicht gereuen."

„Stumm wie ein Fisch im Meere und wachsam wie ein Kranich," sagte Samson, mit einer ehrerbietigen Verbeugung. „Weiß ich doch, mit was für einem Herrn ich's zu thun habe."

Die Beiden wendeten sich nach dem Orte ihrer gewöhnlichen, scheinbaren Beschäftigung an der Meeresküste, und der Rothrock verließ sie.

„Ich weiß nicht," sagte der Oheim, „was ich diesmal von meinem schlauen Samson denken soll. Seine feine Nase kenne ich von sonst her. Sollte der wirklich von unserem Vorhaben, den Familienschatz zu graben, Wind bekommen haben, da er mir von der reichen Erbschaft vorschwatzt, die ich zu machen hätte? Freilich ist mir dabei das Wie oder Wann unbegreiflich, denn außer uns Beiden weiß keine lebendige Seele von dem wunderlichen

Vorhaben. Indeß sagt das Sprichwort: die Wände haben Ohren, und wie die Wände, so könnten auch die Gräber und Leichensteine welche haben. Wer weiß, ob jener Ueberall und Nirgends uns nicht neulich behorcht hat, wo wir auf dem Pest-Todtenacker uns ganz allein und ferne von Menschen zu sein dünkten. In jedem Falle halte ich's für das Gerathenste, so rasch als möglich auf unser Abenteuer auszugehen. Denn zögern wir, so haben wir bei jedem Schritte den pfiffigen Rothrock auf dem Halse. Finden wir dann wirklich, was wir suchen, dann müssen wir ihm einen guten Theil der Beute abtreten; finden wir nichts, dann möchte ich mich auch nicht gerne auslachen lassen, ich alter Thor, am wenigsten von einem Samson."

Der Neffe hatte nichts zu erinnern, und die Beiden schlugen alsbald ihren Weg nach einem kleinen, nahe bei der Stadt gelegenen Dorfe ein, in welchem der Oheim mehrere Esel miethete, auf deren einige man die leeren Körbe, nebst Schaufeln, Hämmern und Keilhauen, angeblich zum Abschlagen und Graben der Steine, lud, während die beiden größten mit der Last der beiden Reiter selber beschwert wurden. Ein junger Türke, des Weges nach dem Gebirge kundig, begleitete sie, und nach weniger als einer halben Stunde Zeit sahen sich die Reisenden schon auf dem Wege.

„Ist mir's doch," sagte Robert, „als sie am anderen Morgen aus einem Walde von Granatbäumen und Feigen, an dessen jenseitigem Saume sie übernachtet hatten, herauskamen in's Freie, als wäre ich nicht nur einmal, sondern schon öfters hier in dieser Gegend gewesen. Hier die Granatbäume voll rother Früchte, am klaren Bache hin, dort auf dem Hügel das grauliche Grün der Oliven-

bäume, darüber hoch herausragend das Gebirge, mit seinen seltsam geformten Felsenzacken und mächtigen Ruinen, erscheinen mir keineswegs neu. Und dort am Abhange das schöne Landhaus, das zwischen den hohen Cypressen hervorschimmert, wollte ich, noch ehe ich hinkomme, von innen und außen beschreiben, so bekannt, so oft schon gesehen kommt mir dasselbe vor."

„Du bist eben ein Träumer," sagte lächelnd der Oheim, „und ich bekenne mich als Deinen Blutsverwandten. Darum gestehe ich Dir unverhohlen, daß mir Dasselbe, was Du da sagst, mehrmals in meinem Leben, besonders mit solchen Orten geschehen ist, an denen mir etwas für mich recht Wichtiges, Erfreuliches begegnen sollte. Mir kam es, als ich diese doch zum ersten Male im Leben sah, so vor, als sei ich schon längst da bekannt gewesen, und wenn ich recht darüber nachsann, da erinnerte ich mich, daß mir's recht lebhaft davon geträumt hatte. Unsere Seele ist eben eine geborene Prophetin, der sich öfters das noch Zukünftige als ein schon Gegenwärtiges darstellt, wie sich dem Wanderer in der Wüste ein noch weit abgelegenes Wasser in der Luft abspiegelt. Vielleicht hat Deine Voraussicht im Traume darauf hindeuten sollen, daß uns wirklich hier in der Nähe etwas Erfreuliches begegnen, der Schatz sich finden lassen solle."

„Reitet nicht da rechts drüben, bei den Olivenpflanzungen, unser allzu dienstbeflissener Rothrock?" fragte nach einiger Zeit Robert den Oheim.

„Du magst Dich diesmal wohl geirrt haben, erwiderte Charles. Meine Augen sind für die Ferne noch eben so scharf als die Deinen, und Das, was Du für den Samson hältst, erscheint mir als ein türkisches Bauernweib, mit rothem Umschlagtuche um Kopf und Brust,

reitend auf einem Esel, den ein Mann am Zaume führt."

Die Mittagsstunde war nahe, die Strahlen der Sonne brannten heiß an der Wand des Felsengebirges, an welchem jetzt der Weg hinanführte. „Laß uns," sagte der Oheim, „dort am Quelle, im Schatten der alten Platane, ein wenig anhalten. Unser türkischer Begleiter, von dessen Spähertalent man überhaupt nichts zu fürchten hat, wird sich's nicht vergeblich heißen lassen, mit seinen Eseln so lange da zu rasten, als es uns gefällt; ich gebe ihm Kaffee und guten Tabak aus unserem Vorrath, Reis und Knoblauch hat er selber zur Bereitung des Pilaus bei sich, und da vom dürren Gestrüppe kann er sich leicht ein Feuer anmachen; was bedarf ein Türke mehr, um Tage lang die Ruhe an solch' schattigem, wasserreichem Orte behaglich zu finden? Während dann unser Bursche sich's hier wohl sein läßt, benutzen wir Beide die Mittagszeit, um recht ungestört unser Geschäft einzuleiten. Denn während dieser heißeren Stunden des Tages streckt sich hier zu Lande Jeder zur Ruhe des Schlummerns oder des Tabakrauchens hin; der Fremde ist dann am wenigstens gestört, am meisten gesichert vor ungebetenen Augenzeugen. Und wenn mich, so wie mir die Angabe unseres Familienarchives im Sinne liegt, nicht Alles täuscht, müssen wir hier ganz nahe am Ziele unserer Nachforschungen, ganz nahe an der Bergungsstätte des Schatzes sein. Denn da, im Norden der Ruinen von Lindos, sind die Bögen der alten Wasserleitung, dort stehen die Marmorsäulen, welche vormals das Dach eines griechischen Tempels trugen, und der schwärzliche Fels, von Lorbeergebüsch überwachsen, fehlt auch nicht."

Dem Eseltreiber wurde jetzt ungemessene Zeit zu sei-

ner Mittagsruhe gelassen; die Beiden stiegen allein den steilen Steig nach dem Gipfel des Berges hinan. Zwischen dem höchsten Bogen der zertrümmerten Wasserleitung und den Säulen des alten Tempels, gerade im Osten von dem schwärzlichen Felsen, mithin in allen einzelnen Zügen da, wo die Beschreibung des Schatzes ihn hinversetzte, fanden sie einen vormaligen Garten, und an der einen Ecke desselben die Trümmer einer kleiner christlichen Kapelle. Das Marmorkreuz eines ehemaligen Wasserbehältnisses, im Schatten der alten, hohen Cypressen, war noch wohlerhalten, und gleich ihm waren dies auch die steinernen Ruhebänke; von dem gewesenen, schönen Hause, das, wie eine Burg, von hohen Mauern und Zinnen umgürtet gewesen war, standen, nicht weit von dem ehemaligen Garten, noch ansehnliche Reste.

„Wenn da diese alten Cypressenbäume," sagte der Malteser, „und der noch ältere Feigenbaum am Felsen, in unserer Menschensprache mit uns reden könnten, von was für Wechseln der menschlichen Dinge würden sie uns zu berichten haben, welche zu ihren Füßen und in ihrem Schatten sich zutrugen. Hier hat einer der beglücktesten und zugleich vom Leid und Schmerz der Erde am härtesten heimgesuchten Vorfahren unseres Hauses gewohnt: jener alte Clemens Bonaventura, von dessen wohlthätigem Sinne, wie von dessen Reichthum, noch jetzt in unserem Vaterlande eine Menge der von ihm gemachten gemeinnützigen Stiftungen, erbauten Kirchen und Krankenhäuser zeugen. Denn seine reiche, gute Hand reichte in dieser Weise weit über Land und Meer hinüber, obgleich er aus besonderer Vorliebe hier diese Insel zu seinem Wohnorte gewählt hatte. Leider war diese Wahl für ihn keine glückliche gewesen, denn die Zeit seines Hierseins

fiel in jene Tage, da der einst so mächtige, herrliche Ritterorden, der so lange eine Vormauer des Panieres der Christen gegen den Halbmond gewesen, der Uebermacht der Türken erliegen mußte."

„Clemens war damals der reichste Besitzer auf der Insel; er hatte gewöhnlich drei Schiffe auf dem Meere gehen; zwei seiner Söhne trieben den Handel, und bewohnten ansehnliche Häuser unten in der Stadt, einer war Malteserritter, ein vierter war im Dienste der venetianischen Seemacht. Clemens war mit einer seiner Liebe würdigen Italienerin aus Genua vermählt, welche jene vier Söhne ihm gebar. Als der Sultan Suleiman II. mit seiner ganzen Heeresmacht, zu Wasser und zu Lande, gegen Rhodos und seinen tapferen Ritterorden heranzog, da boten Clemens und seine Söhne all' ihr Vermögen, alle Kräfte ihres Lebens für den bedeutungsvollen Kampf auf. Der Alte verließ seine schöne Wohnung hier in der Mitte der Insel, bei welcher er kurz vor dem Beginne des Krieges sein treues Weib begraben hatte, und zog hinein in die Stadt, wo er, wie jeder andere Bürger, die Mauern vertheidigen half."

„Aber welches Loos! Clemens sah alle seine Söhne, denn auch der Seemann war herbeigekommen, als Helden, in diesem heiligen Kampfe, fallen, mit ihnen zugleich den ritterlich, kräftig aufblühenden, fünfzehnjährigen Enkel; er selber, der Alte, starb wenige Tage vor der Uebergabe der Stadt, an den Folgen einer Wunde, die der Pfeil eines Tartaren ihm brachte."

„Und dennoch, ich wiederhole dies nochmals, war dieser alte Clemens einer der beglücktesten unter unseren Vorfahren. Schon Das: als Held zu sterben im Kriege für eine dem Herzen heilige Sache, und zu diesem Kampfe

alle seine Söhne mitzubringen und mit sich hinüber zu nehmen in das Land des ewigen Friedens, das ist vieler, ja aller Mühen und Anstrengungen des Lebens werth; aber, sage selber, hat dieser alte Clemens nicht auch schon im Erdenleben mehr Gutes und mehr Freuden genossen, als Leid und Schmerzen erduldet? So viel ich weiß, hat er gegen 30 Jahre in einer glücklichen Ehe mit seinem geliebten Weibe gelebt, und wie viel Ungemach des Lebens wird schon durch drei Jahre, ja durch drei Tage der Erdenwonne eines wahrhaft und inniglich liebenden Herzens aufgewogen; und dann denk' Dir nur einmal da in diesem Paradiese einen in seinem Gott vergnügten Mann, neben ihm die Geliebte seiner Jugend, an seiner Seite und zu seinen Füßen die lieblich aufblühenden, spielenden Kinder. Kann es wohl auf Erden irgendwo schöner und herrlicher sein, als hier an dem gewesenen Wohnorte des alten Clemens, und seiner, wahrscheinlich dort bei der kleinen, zerstörten Kirche begrabenen Hausfrau? Träufelt doch da, aus dem fast immer blauen Himmel, zugleich mit dem balsamisch duftenden Thau, ohne Aufhören alle Fülle der Natur herunter; der Frühling wie der Morgen weichen niemals aus diesem Vaterlande der immerblühenden Rosen, denn wenn unten im Thale der Sommer glüht, da zieht der Frühling mit seinen duftenden Blumen hier herauf zu den Hirten des Gebirges; im Winter gießt er seinen bunten Farbenschmelz der Hyazinthen und Veilchen über die warmen Buchten am Ufer aus, und fühle nur, wie da im Schatten des Lorbeers und der Weingelände noch jetzt, während der heißesten Stunden des Tages, die frische Kühle des Morgens ruhet, während selbst bei Nacht das Licht des Mondes und der Sterne aus dem krystallklaren Himmel

ein Dämmerlicht der Morgenstunden herabstrahlt. O könnte ich hieher in dieses Paradies die unvergeßlichen Stunden zurückrufen, da auch ich das Glück genoß, das dem alten Vater Clemens fast 30 Jahre und mir nur Monate lang beschieden war, wie gern wollte ich für meine Lydia und ihr Kind dieses Feld bestellen, oder die Schaafe hüten! Und doch, mein Freund, kann ich jenes kurze Glück meines Lebens nicht für zu theuer erkauft halten um all' den Schmerz und das unstillbare Sehnen, das es mir bei seinem Scheiden zurückließ. Blieb mir doch, als ungeschmälertes Erbtheil, noch immer die Liebe zu meiner Lydia und diese Liebe, im Bunde mit der Liebe zu meinem Gott, ist meines Lebens Glück."

Der Oheim schien wieder in sein gewöhnliches Nachsinnen und Träumen versinken zu wollen; Robert ließ es dazu nicht kommen. Er hatte, zum Ueberfluß, die Abschrift des alten Berichtes über den Familienschatz hervorgezogen und sie nochmals durchlaufen, obwohl die Worte alle, mit unauslöschlichen Zügen, in sein Gedächtniß gegraben standen. „Onkel," rief er jetzt, „sollte das da nicht die bezeichnete Mauer sein, unter welcher der Schatz liegt?" — Charles, nachdem auch er noch einmal mit großer Aufmerksamkeit die hierauf bezüglichen Worte des Berichtes gelesen, behauptete: nein, sondern jene andere Mauer sei die bezeichnete, „oder," so fügte er nach einigem Nachsinnen und Herumforschen hinzu, „am wahrscheinlichsten würde mir es dünken, daß die Mauer, welche den Schatz barg, dort in der Mitte zwischen diesem und zwischen jenem noch stehenden Gemäuer ihren Ort hatte, da wo nun die Lücke hindurch gebrochen ist, und wäre dieses der Fall, dann möchte wohl zum Auffinden unseres gesuchten Erbes nur wenig Hoffnung sein, denn der hier

die Lücke hindurchbrach, der kam dabei ohnfehlbar auch zur Entdeckung der eisernen Truhe. „Aber sehen Sie doch,“ nahm Robert das Wort, „wie auch noch da, wo die Mauer nach oben abgebrochen ist, die untersten Steinlagen derselben unversehrt sind. Der Schutt hat dieselben wie ein schützender Mantel umzogen, und ein grüner Schleier des Epheus und des Buxusgesträuches hat sie vor den Augen der Forscher verhüllt. Und sagt nicht unsere Beschreibung, daß jener Erbe, welcher den Schatz sucht, bis zum Grunde der Mauer hinabgraben und dann den dritten Stein von unten her ausheben solle, der sich in seiner Mitte durch eine weiße Ader auf röthlichem Grunde auszeichne, und zwei Ellen weit rechts von jener Linie entfernt sei, welche man sich von oben nach unten von jener Stelle der Mauer gezogen denken könne, wo an einem der Mauernstücke ein Malteserkreuz zwischen 4 Lilien des französischen Wappenschildes angezeichnet sei?“

„Ja, das Malteserkreuz und die Lilien,“ sprach etwas verdrießlich der Oheim, „wer wollte diese noch an solch' einer alten, vielbeschädigten und entstellten Mauer herausfinden? Sagt doch unser Bericht nicht einmal, ob jene Zeichen in Stein ausgehauen oder angemalt waren, und offenbar ist ja diese Wand in späterer Zeit weiß getüncht gewesen.“

So geriethen die beiden Schatzgräber bei ihren Forschungen von einer Schwierigkeit auf die andere, sie klopften mit ihren Hämmern, um durch das Gehör die hohle Stelle zu erfahren, der eine da, der andere dort an die Wand, reinigten diese an den verschiedensten Stellen vom Moos und anderen späteren Ansätzen, bis sie zuletzt, der eine zur Rechten, der andere zur Linken, so weit von

einander hinweggekommen waren, daß sie, ohne die Stimme zum lauten Rufen zu erheben, nicht mehr mit einander sprechen konnten.

„Diese Schatzgräberei,“ sagte zuletzt Charles, als er sein Anschlagen mit dem Hammer und das Reinigen der Mauer bis nach dem einen Ende des Gartens hin fortgesetzt und sich nun dem Neffen wieder genähert hatte, „ist, wie ich merke, nicht das Werk von einer oder etlichen Viertelstunden, es müßte denn Einer als Sonntagskind zum besonders glücklichen Finder geboren sein. Wir sind jetzt gewiß seit vier Stunden mit Suchen beschäftigt, denn die Sonne steht schon ziemlich niedrig über den Bergen, und wenigstens ich meines Theiles bin mit jedem Augenblicke immer ungewisser und dümmer über die vermuthliche Gegend geworden, in welcher der alte Clemens seinen Schatz begraben hatte. Dazu klebt mir die Zunge vor Durst am Gaumen. Was ich deshalb zu rathen hätte, das wäre: wir stellten für heute unser Nachsuchen nach der ungewissen Vergangenheit ganz ein und versparten das Weitere auf morgen, wo wir, hoffentlich von Speise und Trank wie von der Nachtruhe gestärkt, mit kräftigeren Sinnen und besserem Verständnisse noch einmal unser Glück versuchen können. Zunächst stimme ich jetzt dafür, daß wir uns dort nach jenem schönen, großen Landhause wenden, das so anlockend auf uns müde Wanderer herüberschaut. Wie mir unser türkischer Bursche sagte, gehört es einem Christen zu. Laß uns hier im Gebüsche unsere Hämmer und die anderen Werkzeuge verbergen, dann gehe Du nach dem Hause voraus, dessen Bewohner uns hoffentlich ein Nachtlager nicht verweigern werden. Ich indeß suche unseren Türken und die lastbaren Thiere auf und komme alsbald Dir nach.“

Als der Oheim, nachdem er sein Vorhaben ausgeführt, mit dem Knechte und seinen Thieren in die Nähe der Cypressen kam, in deren Mitte das Landhaus stand, da empfing ihn Robert mit vor Freude glänzenden Augen. „Denken Sie," rief er, „welches unerwartete Glück; ich habe hier unsere schöne, junge Griechin gesehen, welche ohnfehlbar zu den Bewohnern dieses Hauses gehört, denn sie trug das Gefäß mit Wasser, das sie dort an dem Brunnen gefüllt hatte, zu jener Thüre hinein. Zwar trägt sie jetzt einen Schleier, mit welchem sie, sobald sie mich erblickte, das Angesicht sorgfältig verhüllte, aber ich hatte sie schon vorher deutlich genug gesehen, um mich nicht zu irren."

Charles ließ sich zum Besitzer des Hauses hinweisen. Dieses war ein hochbetagter Greis, von ehrwürdigem Aussehen; seiner Kleidung und ihren Abzeichen nach schien er ein Grieche. Der Malteser redete ihn, grüßend, in neugriechischer Sprache an, und Makarios, so nannte sich der Greis, erwiderte freundlich, in derselben Sprache, die Anrede. Es war hier nicht nöthig, um ein Nachtlager nachzusuchen, Makarios kam den Fremden mit der Bitte entgegen, bei ihm auf etliche Tage die Pflege der Gastfreundschaft zu genießen. Mit Dank nahm der Malteser für sich und seinen Neffen das Anerbieten an. „Es ist allerdings," sagte er, „unsere Absicht, einige Tage hier in dieser Gebirgsgegend zu weilen, da wir gesonnen sind, bunte Steine, für Mosaikverzierungen in den Gärten und Höfen der Hauptstadt, zu sammeln, denn an solchem Gesteine, so hören wir, sind die Schluchten und die Betten der Giesbäche des Gebirges reich." — „Euer Geschäft," sagte der Greis, „sei, welches es wolle, dennoch erlaubt mir die Bemerkung, daß ich Euch nicht für Die

halte, für welche Eure Kleidung und die Farbe des Turbans Euch kundgibt; Ihr habt von mir und in meinem Hause nichts zu fürchten, darum sage ich frei, was ich denke: ich halte Euch für Christen und für Franken."

„Es kam mir nie in den Sinn," sprach der Malteser, „meinen Glauben zu verläugnen, ich würde dies selbst nicht gegenüber den Gefahren des Todes thun, auch meines Volkes und meiner Abkunft habe ich mich nicht zu schämen, darum bekenne ich Dir es frei: Du hast recht gesagt, wir sind Christen und sind Franken. Bei diesem Allen jedoch haben wir Grund, zu wünschen, daß beides den Türken zu Rhodos nicht bekannt werde."

Der türkische Bursche trat jetzt gegen die Vorhalle des Hauses, unter welcher der Hausvater mit seinen Gästen saß, um zu fragen, in welcher Zeit am anderen Morgen er die Thiere satteln solle; das Gespräch brach ab und der Malteser sprach Türkisch. „Von dieser Art der Leute," sagte Makarios, als der Türke wieder fort war, „habt Ihr nichts zu fürchten, überhaupt kenne ich kein Volk, das zum Ausspähen und Errathen fremder, verborgener Anschläge weniger geschickt ist, als im Allgemeinen die Türken; sie erscheinen gegen uns wie ungezogene, rohe Buben, die mit Allem, was sie wollen, plump und unverhohlen herausfahren, sich nicht die Mühe geben, von List und Verstellung Gebrauch zu machen, und deshalb, so lange sie nicht der öftere Verkehr mit Fremden eines Anderen belehrte, auch uns Dergleichen nicht zutrauen. Ich lebe jetzt seit länger als 60 Jahren auf dieser Insel, und kann nicht anders sagen, als daß ich an den Türken ehrliche und gute Nachbarn gefunden habe. Doch Ihr werdet jetzt der Pflege bedürfen, darum lasse ich Euch einen

Ort zum Nachtlager anweisen, dahin man Euch Wasser zum Waschen und etwas Speise bringen soll."

Ein Knecht führte die Fremden hinan zum platten Dache des Hauses, auf welchem ein kleiner Anbau, mit einem Zimmer und zwei Schlafstätten, sich fand; dorthin brachte ein anderer das Wasser.

„Unser alter Gastfreund muß einmal sehr musikalisch gewesen sein," sprach Charles, indem er im Zimmer sich umsah; „sieh' nur hier in dem „altfränkischen" Glasschrank all' die Violinen, Flöten und Querpfeifen."

Indeß hatte man außen auf dem Söller nach der Weise der Franken einen Tisch und Stühle gestellt; bald fügte man hierzu jene Geräthschaften, deren sich die Bequemlichkeit der Europäer beim Essen bedient, und selbst an der Art der Speisen und Getränke, die auf den Tisch kamen, konnte man bemerken, daß hier in diesem Hause die Lebensweise der Franken nicht unbekannt sei.

Die beiden Fremden hatten sich das fast vaterländische Mahl vortrefflich schmecken lassen, da kam, in Begleitung einer alten Dienerin, die junge Griechin auf den Söller, in welcher der Neffe ganz richtig die gewesene Sklavin des alten Türken aus Candia wieder erkannt hatte. Sie brachte Früchte, zugleich aber einen schönen Blumenstrauß, den sie mit ehrfurchtsvoller Begrüßung vor Charles hinlegte. „Für wen bestimmtest Du diese Blumen?" fragte der Malteser auf Griechisch. — „Für Dich, Kapitän," antwortete das Mädchen. „Und warum für mich?" fragte Charles. „Ich bringe Dir die Blumen mit der Erlaubniß und im Auftrag meines Herrn, weil Du mich aus dem Meere gerettet hast, und weil Du, wie mein Herr mir sagte, kein Türke, sondern ein Christ bist." „Wie ist Dein Name, Kind?" fragte der Malteser. —

„Lydia," antwortete das Mädchen. — „Und wo bist Du her?" — „Aus Samos."

In schüchterner Eile entfernte sich jetzt die Jungfrau; die alte Dienerin, als die Gäste gesättigt waren, räumte die Geräthschaften des Tisches hinweg.

Der Malteser war wieder in jenes tiefe, träumende Nachsinnen verloren, das ihn seit einigen Tagen so oft heimgesucht hatte; er stand am steinernen Geländer des Söllers und schaute in die sternhelle Nacht hinaus, neben ihm stand schweigend der Neffe. „Warum," so fragte nach einiger Zeit, wie aus einem Traume erwachend, der Oheim, „begibst Du Dich nicht zur Ruhe, mein Sohn? Hat Dich der vergangene Tag nicht stark genug ermüdet?" — „Wenn ich auch wirklich müde wäre," antwortete der Jüngling, „würde ich doch nicht schlafen können, so lange mein Oheim so traurig ist, darum lassen Sie mich lieber bei Ihnen aufbleiben und wachen." — „Ich bin ja eigentlich nicht traurig, lieber Robert," sagte der Malteser, „sondern mir war es gerade recht inniglich wohl zu Muthe." — „Aber wischten Sie sich nicht eben vorhin eine Thräne ab?" — „Ich sollte geweint haben, Robert, ich alter Seemann? Ich kann dies fast nicht glauben. Und wäre mir unbewußter Weise eine Thräne entfallen, konnte es nicht auch eine Thräne der Freude sein? Denn bewegt, das muß ich Dir gestehen, bin ich sehr." — „Und darf ich wohl fragen," sprach der Neffe, „was meinen lieben Oheim so bewegt hat?"

„Warum sollte ich Dir es verhehlen, mein guter Robert?" sagte in ungewöhnlich weicher Stimmung der Malteser. „Habe ich Dich doch so lieb und stehst Du mir doch so nahe wie ein eigenes Kind, und mit einem Kinde soll man ja gern Alles theilen, was einem am liebsten ist,

auch die Erfahrungen und Erinnerungen aus dem Leben. Mir ist diesmal nicht nur der Anblick, sondern mehr noch der Ton der Stimme und jedes Wort der jungen Griechin gar zu sehr zu Herzen gedrungen. Selbst den Namen Lydia, bei dem sie sich mir nannte, und ihr Vaterland habe ich mit tiefer Bewegung vernommen, denn obgleich ich es leider nur zu gewiß weiß, daß die Uebereinstimmung nur ein Zufall ist, erinnert mich doch Alles gar zu sehr an Die, welche einst meiner Augen Lust und meines Erdenlebens höchste Freude war. Es ist mir heute fast ein unabweisbares Bedürfniß, von der glücklichsten Zeit meines Lebens, da Lydia mein war, zu sprechen, darum will ich Dir, wenn Du es hören magst, und ich weiß, Du thust dies gerne, etwas aus meiner Jugendgeschichte erzählen."

Die Beiden setzten sich, gegen den Rand des Söllers hin, eine tiefe Stille der Nacht lag über dem Hause und seiner ganzen Umgebung; der Oheim, als wollte er diese Stille nicht stören, erzählte mit halblauter Stimme, die nur zuweilen, wenn er in der Bewegung des Gemüthes sich selber vergaß, zu lauteren Tönen sich erhob.

„Mit Recht führt unsere Familie, von der ja auch Du nach mütterlichem Blute abstammest, einen Namen, der an das kühne Spiel des Muthes mit dem Glücke erinnert, denn die Bonaventura's haben es, so weit man ihre Geschichte kennt, fast durchgängig in der Einförmigkeit der häuslichen Ruhe nicht lange ausgehalten, sondern wenn sie kaum dem Knabenalter entwachsen waren, wollten sie die weite Welt sehen, und sind dann über Meer und Land dem sogenannten Glücke nachgezogen, das sich auch großentheils von diesen Kindern des Glückes hat finden und beim Schopfe erfassen lassen. Auch ich, wie ich Dir dies

oft erzählt habe, war kaum aus den Schulen entlassen, da ging ich mit einem jungen Handelsmanne, der ein Nachbar und guter Bekannter meines Vaters war, zur See, nahm bald nachher Dienste bei der englischen, dann bei der holländischen Flotte, und kam auf diese Weise, als etwa 22jähriger Jüngling, nach Ostindien. Ich war ein wilder Bursche; möge Gott nicht der Sünden meiner Jugend gedenken, welche mein gewaltthätiger Arm begangen hat, sondern mir dieselben in Gnaden vergeben! Dir sei es bekannt, ich nahm mehrmals an den angeblichen Kriegsthaten eines, auf Rechnung von Privatleuten ausgerüsteten Schiffes Theil, welches im Grunde nichts Anderes trieb, als ein Gewerbe der Seeräuber gegen die Schiffe und Küstenbewohner von Hinterindien, dann der Philippinen und gelegentlich selbst China's. Es war übrigens weder Glück noch Segen bei diesen Unthaten des Schwertes, und mich trieb überhaupt mehr als die Gewinnsucht mein unruhiger Geist und die Freude am allgemeinen Lobe meiner Tapferkeit zu den ungeheueren Anstrengungen und Entbehrungen an, die unser halbes Seeräuberleben mit sich brachte. Bei einer dieser Expeditionen litt denn auch unsere Corvette Schiffbruch; viele meiner Gefährten fanden den Tod in den Wellen; ich selber, mit den wenigen Geretteten, gerieth in chinesische Gefangenschaft, und mit dieser zugleich in eine neue, noch empfindlichere Lebensgefahr, denn wir sollten als Seeräuber abgethan werden. Da rettete mich und meine Unglücksgenossen, in Hoffnung eines ansehnlichen Lösegeldes, das er auch wirklich späterhin erhielt, ein alter Mandarin, welcher eine Zeit lang als Unterhändler im Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie gestanden war, und mich damals als geachteten Offizier gekannt

hatte. Mein verwildertes Herz hatte aus dieser Gnadenerweisung der rettenden Hand Gottes nur wenig Früchte der Besserung gezogen; zwar enthielt ich mich, seitdem ich nur mit dem nackten Leben wieder aus der Gefahr entkommen war, der Freibeutereien, und suchte von jetzt an mein Glück auf ehrbarerem Wege, aber dennoch war mein Leben im Ganzen ein Leben ohne Gott, es bestand in einem nichtigen Jagen und Treiben nach äußerer Ehre, und, seitdem ich den Reiz des Geldgewinnes hatte kennen lernen, nach Reichthum. Und an Gelegenheit, diesen zu erwerben, so wie an Fleiß und Geschick, diese Gelegenheit zu benutzen, fehlte mir es in meiner damaligen Stellung keineswegs; nach weniger denn zehn Jahren war ich einer der ansehnlichsten Kapitalisten unter meinen Landsleuten in Java geworden."

„Wer den inneren Frieden nicht hat, der vermag auch den äußeren nicht zu finden oder festzuhalten; mitten in meinem täglich wachsenden, äußeren Glücke ergriff mich ein Eckel und Ueberdruß an Allem, was mich umgab; ich sehnte mich aus meinen Verhältnissen hinweg. Da verkaufte ich' meine schönen Besitzungen an Häusern und Landstücken und setzte Alles, was ich sonst in Indien besaß und zu erwarten hatte, in baares Vermögen um; ich ging mit einem englischen Schiffe nach Europa. Ich verwilderter Mensch hatte, aus einem mir von jeher anklebenden Widerwillen und Abscheu vor dem Briefschreiben, seit vielen Jahren die Korrespondenz mit den Meinigen aufgegeben; erst in London erfuhr ich, daß meine Eltern gestorben seien; meine einzige Schwester — Deine Mutter — sei an einen Herrn von Adel verheirathet. Ich weiß nicht, welches Vorurtheil oder welches unwiderstehliche Gefühl — vielleicht jenes meines rohen Undankes

gegen meine Familie — mich abhielt, schon damals in mein Vaterland zu gehen. Ich wollte mich vorerst, dies war mein Gedanke, noch eine Zeit lang mit den Mitteln, die mir jetzt dazu geworden waren, in der Welt, vor Allem in der Levante, umsehen, wo mir's schon bei meinem ersten Besuche, in früher Jugend, überaus wohl gefallen hatte. Da ließ ich den größten Theil meiner Kapitalien, sicher in der englischen Bank angelegt, zurück und ging mit einem Kauffahrteischiffe, welches griechische Weine und allerhand Südfrüchte zu laden bestimmt war, nach den Küstengegenden von Kleinasien."

„In Kleinasien gefiel es mir so wohl, daß ich mich daselbst, auf unbestimmte Zeit, niederzulassen beschloß. Mehr aus dem Drange, mich zu beschäftigen, als mit eigentlichem Geschmacke und Verstande, ward ich dort ein Forscher nach Alterthümern. Ich hatte in meinen Schuljahren eine besondere Freude an der Geschichte, namentlich des griechischen Alterthums, gehabt; diese frühere Neigung lebte jetzt wieder auf und gewährte meinen Beschäftigungen wenigstens durch lebendiges Interesse einen Ersatz Dessen, was meinem Geiste durch Mangel an Kunstsinn abging. So lebte ich einige Jahre in dem herrlichen Vaterlande der tiefsinnigsten Wissenschaft und der höchsten Kunst; ich durchwanderte das Festland und durchzog die Inseln, trieb mich oft Tage lang unter den Ruinen von Ephesus, Milet und anderer vom Alterthum gepriesenen Städte herum."

„Um jene Zeit wohnte mir noch, bei aller Verehrung gegen ihre Vorfahren, ein großer Widerwille gegen die jetzigen Griechen bei, von denen ich freilich aus eigener- wie fremder Erfahrung gar manche Züge von Undank und Treulosigkeit kannte. Ich pflegte viel lieber mit

Türken als mit Griechen zu verkehren. Und dennoch sollte ich jetzt gerade bei diesem mir widrig erscheinenden Volke ein Kleinod finden, das mir kein anderes Volk der Erde zu geben vermochte."

„Eines Tages befand ich mich auf Samos. Einer meiner Lieblinge und höchsten Ideale unter den Weisen des Alterthums war von jeher Pythagoras, der dort auf der Insel Samos geboren ward. Das Leben dieses Mannes war, wie bei wenig anderen Menschen, der Erkenntniß des Göttlichen geweihet, aus welcher der Geist Frieden empfängt und Genüge; es war ein Leben voller reicher Früchte, dahingegeben dem Dienste und dem Nutzen der Nebenmenschen. Pythagoras gehörte in Allem, was er war und that, zunächst nicht sich selber, sondern als Werkzeug der Segnungen dem ewigen Geber alles Segens und den Brüdern an, denen er spendete, was er selber empfing. Dieses Mannes und seiner Wirksamkeit auf verschiedene Länder und Menschenalter gedachte ich in meinem Herzen mit besonderer Lebendigkeit an dem Tage, von dessen Schicksalen ich Dir hier erzähle. Ich hatte mich, ganz allein, schon am Abende vorher zum Besteigen jenes herrlichen Berges aufgemacht, welcher der Natur der Insel ihren höchsten Reiz und ihren Reichthum gibt; denn seinen Fuß bedecken die Pflanzungen des Weines und anderer edler Gewächse; von ihm gehen Quellen und Bäche über das ebenere Land, nach der Küste hin, aus. Die Nacht hatte ich unter dem Dache der Ziegenhirten zugebracht, bei Sonnenaufgang war ich auf dem Gipfel des Berges, der die Aussicht hinüber auf die Berghöhen am Laufe des Kaystros und des Mäander, sowie auf die Nachbarschaft von Ephesus und Milet, zugleich aber nach dem Meere hin über die herrlichen Inseln des Archi-

pelagus gewährt. Ich hatte dort fast bis zum Mittag verweilt, dann machte ich mich wieder auf den Heimweg, nach meinem Aufenthaltsorte, unten in der Stadt, auf. Ich hatte eine andere Richtung genommen, als bei'm Heraufsteigen, und war hierbei in die Irre gerathen; der Abend war schon nahe und noch sah ich mich in einer mir unbekannten Schlucht des Berges befangen, in welche mich schon vor mehreren Stunden der Genuß des Schattens hinabgelockt hatte. Jetzt öffnete sich mir wieder die Aussicht nach dem Meere und nach den Feldern; ermüdet setzte ich mich, im Schatten eines Gebüsches, zur Ruhe. Da war noch eben eine Schaar der Landleute mit dem Ernten und Einsammeln der Früchte beschäftigt. Mich hatte der Gedanke an den großen Mann aus Samos, der meinem Geiste diesen ganzen Tag nahe gewesen, ganz besonders ernst, die Ermüdung aber ungewöhnlich weich gestimmt."

„Diese armen Leute hier, so dachte ich, haben im Schweiße ihres Angesichtes für die Genossen ihres Hauses, für Weib und Kind, gearbeitet und gesäet, was sie nun reichlich ernten; sie haben nicht für sich allein, sie haben für Andere gelebt und gewirkt. Für wen aber habe denn ich, mein ganzes Leben hindurch, gesorgt oder etwas gethan, als für mein unruhvolles Herz allein? Ich habe keine eigenen Saaten gesäet und gezogen, sondern etwa fremde nur zertreten; was jene Liebe sei, die für Andere lebt, jene Freude, die am Wohlgenusse und an der Freude der Mitmenschen ihre Nahrung findet, habe ich kaum kennen gelernt; weder von dem Frieden, den das stille, häusliche Leben gewährt, weiß ich etwas, noch kenne ich jenen höheren Frieden, den das Herz im Umgange mit dem Göttlichen findet. Fragte man die Leben-

den, wie die Verstorbenen, mit denen mich mein Schicksal zusammenführte: was hat dieser Mensch euch gethan? so würden die schon zu ihrer Ruhe eingegangenen Eltern sagen: uns hat er viele Sorge gemacht und wenig Dank bewiesen; die Mitgenossen der Jugend: uns hat sein unbändiger Ehrgeiz, sein Hochmuth, sein herrisches Wesen manchmal wehe gethan; fragte man die Leute der verschiedenen Völker, mit denen mein Schwert zusammentraf, sie würden sagen: uns, die wir niemals ihn beleidigten, hat er manche Wunde geschlagen. Was trug mir denn der eitle Ruhm, den ich mir als Kriegsmann zu Wasser und zu Lande erworben, für Früchte, welchen bleibenden Genuß hat mir jemals mein, zum Theile mühsam erworbenes, Vermögen gewährt? Dieser Bauer da, welcher den Korb voller Kastanien trägt, wird sich mehr belohnt und glücklicher fühlen, wenn ihm beim Nachhausekommen in die ärmliche Hütte Weib und Kind dankbar entgegen lächeln, als ich mich jemals fühlte, wenn mich ein glückliches Unternehmen viele Tausende gewinnen ließ. O wenn doch auch mir es noch gewährt und gegeben würde, daß ich für Andere etwas thun, daß ich an fremder Freude meine Lust sehen könnte!"

„Durch ähnliche Gedanken ward meine Seele, wie uns dies manchmal in unserem Leben geschieht, auf das vorbereitet, was ihr jetzt Neues und Folgenreiches begegnen und zum Thun aufgegeben werden sollte."

„Ich wollte so eben meinen Sitz verlassen und meinem Nachtlager zueilen, da kam von einer anderen Seite aus dem Gebüsche her eine junge Griechin, die auf ihrem Rücken eine Bürde von zusammengelesenem Holze trug. Sie legte die Last von ihren Schultern und knieete vor einem Bilde des Gekreuzigten hin, das nicht weit von

der Stelle, an der ich saß, in einer Vertiefung des Felsens stand. Sie hatte mich nicht bemerkt; in kindlich tiefer Andacht redete sie da mit ihrem Gott. Ihr Herz schien von tiefem Kummer bewegt; aus den schönen, seelenvollen Augen flossen Thränen über die etwas bleichen Wangen hinab. Fragst Du mich, wie das Mädchen aussah, dann kann ich nicht anders sagen, als: betrachte unsere junge Griechin hier im Hause: gerade so war meine Lydia gestaltet. Es war derselbe hohe Adel einer eben so geistigen als leiblichen Schönheit, der sie, mitten im dürftigen Gewande, wie eine zur Herrschaft Geborene erscheinen ließ; zur Herrschaft, deren Diadem die Demuth, deren Scepter die Reinheit und Frömmigkeit des Herzens ist."

„Das Mägdlein hatte sein Gebet geendet, es stand auf und griff nach seiner Bürde, auch ich verließ meinen Sitz und trat aus dem Gebüsche hervor. Erschrocken über die unerwartete Annäherung eines Fremden eilte das arme Kind davon; ich hatte Mühe, noch die Frage anzubringen: was fehlt Dir, Du armes Kind; warum weintest Du so? Mit halb zur Seite gewendetem Gesichte sprach, kaum verständlich, die Jungfrau: „meine Mutter ist sehr krank;" dann beflügelte sie so sehr ihre Schritte, daß ich, ohne durch mein Laufen aufzufallen, ihr nicht mehr folgen konnte. Einige Landleute, welche desselben Weges gingen, und die ich über das Mädchen befragte, vermochten mir keine Auskunft über dasselbe zu geben."

„Ich kam nach Hause in meine stille Wohnung am Meere, mein Diener fragte mich: was ich zu essen wünschte? ich wußte und fühlte es nicht, daß ich den ganzen Tag noch wenig genossen hatte; ich entließ ihn, um mit meinen Gedanken allein zu sein. Wie mir zu Muthe war,

in diesen Stunden des Erwachens meiner ersten Liebe, das läßt sich nicht beschreiben, sondern nur fühlen. Etwa gleich Einem, der Jahre lang in der schmutzigen, aus härenem Tuche gemachten Zeltenhütte eines Beduinen verschlossen lag, wenn ihm auf einmal diese Decke, durch welche kein heller Strahl des Tages, kein frisches Lüftchen hereinzubringen vermochte, hinweggenommen wird. Der Morgen glänzt über ihm am klaren Himmel, ein erquickender Wind kühlt seine Wangen, die Brust erweitert sich; es ist, als ginge in diese eine ganz neue Welt des Lebens ein, und als sei jedem Athemzuge der frischen Luft ein Balsam beigemischt, der unser ganzes Wesen bei jedem Pulsschlage mit wonniglichem Gefühle durchdringt. — Mir war es, als sei ich nicht mehr Derselbe, der ich gestern und ehegestern gewesen. Solche Unruhe eines neugeborenen Lebens bei solchem Vorschmacke eines inniglich tiefen, süßen Friedens hatte ich noch nie empfunden."

„Ueberall, ich mochte gehen, sitzen oder liegen, war das Bild des betenden Kindes bei mir, mit seinen großen, dunklen Augen, aus denen die Thräne herabrann. Ich konnte dem inneren Anblicke nicht widerstehen; diese Andacht riß mich selber zur Andacht hin, ich betete so freudig, wie ich vielleicht noch niemals gebetet, denn mir war es, als bete ich nicht allein vor dem Gekreuzigten an, sondern die fromme Jungfrau bete mit mir und ich spräche ihre Worte nach; diese Thräne, die aus ihren Augen kam, war wie um mich, war um mein Elend geweint; sie bat für mich um Erbarmen, um Rettung aus einem Zustande, der mir noch niemals so traurig vorkam als in diesen Augenblicken, in denen er mir zugleich als ein schon halb vergangener oder der Auflösung nahe stehender erschien."

„Die irdische Liebe des Jünglinges zur Jungfrau, was ist sie, als das Ausgehen eines in der Irre wandelnden Sehnens nach einem Wolkengebilde, das, wie die Hand es erfaßt, als Nebel zerrinnt, und wie wird sie dennoch, wenn der Saame der himmlischen Liebe hineinfällt, zu einem Thau, dessen Träufeln im Menschenherzen einen Garten Gottes, voller Gewächse der Ewigkeit, aufgehen läßt.“

„Der Schlaf, der um sein Recht an der Nacht getäuscht war, machte dieses Recht an den Stunden des Wachens geltend; als der Morgen kam, da träumte ich mit offenen Augen; der Diener brachte mir ein Frühstück, ich hätte der Stärkung bedurft, ich weiß aber nicht, ob ich derselben genoß; ehe ich Zeit hatte, mich selber zu bedenken, war ich als ein Träumender den Weg wieder hinausgegangen, den ich am gestrigen Abende kam, ich fand mich dort am Felsen, bei dem Bilde des Gekreuzigten. Mein Gebet wurde hier zu einem Flehen um jenen inneren Frieden, der meinem Leben noch fehlte; doch unterbrach mich dabei oft mein Traum, ich glaubte leise Fußtritte zu vernehmen. Vergeblich aber sah ich mich um, nach dem jungfräulich schüchternen Reh, das am vergangenen Abende dort aus dem Dickicht kam, es ließ nirgends sich sehen; umsonst lauschte ich dann, ich weiß selbst nicht wie lange, hinter dem Gesträuche, das mich gestern vor ihren Augen verbarg. Da machte ich mich auf, mit meinem ganzen Sehnen, Die zu suchen, deren Andenken ein Leben meines Lebens war. Noch einmal, ehe ich ging, zog es mich dahin, wo sie gestern auf ihren Knieen lag, ich bat Den, welcher den Aus- und Eingang unseres Odems bewahrt, daß er meine Schritte leiten möge nach Seinem Rathe, auf dem Wege, der Ihm gefällt, und der zum Frieden der Ewigkeit führt.“

„Du, mein Sohn, wenn auch Dir einmal die Stunde kommt, da Du erfährst, was die Liebe sei, glaube mir, nur das ist die rechte, die bleibende Liebe, welche Dich erhebt, gleich der singenden Lerche, zum Aufschwunge nach dem Himmel, der sein blaues Zelt hoch über Berge und Thäler spannt; Dich erhebt von der Lust und Liebe des vergänglichen Scheines zu der Lust und Liebe eines göttlichen Seins. Eine Liebe, mit der sich nicht nur das Gebet verträgt, sondern durch die selbst unser Gebet kindlicher wird und kräftiger, die ist von ächter Art, ist eine Pflanze, von Gottes Hand gepflanzt, welche nur gute Früchte tragen kann."

„Ich ging auf dem Fußsteige gegen den Olivenwald hin, in welchem am gestrigen Abende meine junge Griechin mir verschwand. Nicht weit von hier, so dachte ich, kann sie wohnen, denn sie würde die Bürde des Holzes nicht aus zu weiter Ferne hertragen. Aber in welcher von jenen Hütten, die hier am Abhange des Hügels zerstreut liegen, soll ich Die suchen, nach deren Anblick mein Herz so ungestüm hintreibt, wie ein Schiff, dessen Segel der Sturm erfüllt, und dessen Steuermann in der dunklen Nacht nirgends den Hafen sieht. Nahe ich mich auch wirklich der Wohnung, die mein scheues Reh verbirgt, die Gesuchte wird mir nicht entgegenkommen, sondern vor dem fremden Manne fliehen."

„Ich hatte mir bald an der einen, bald an der anderen Hütte etwas zu schaffen gemacht; hier einen Trunk Wassers, dort Milch oder Früchte begehrt, mein Stern aber war mir nirgends aufgegangen. Da kam mir ein Mittel ein, das vielleicht sicherer zum Ziele führen konnte: die Jungfrau hatte gesagt, daß ihre Mutter krank sei. Ich selber hatte aus Indien, wie aus Europa, eine Auswahl

von kostbaren, kräftigen Arzneimitteln und Spezereien mit mir genommen; die Stadt und in ihr meine Wohnung, wo sich der Vorrath fand, war ja nicht weit, ich wollte dorthin gehen und als Arzt, dessen Rolle ich in diesem Lande mit Ehren und gutem Erfolge spielen konnte, zurückkehren.“

„Es war in den heißesten Stunden des Tages, als ich nach meiner Wohnung kam; nach der Gewohnheit des Landes genossen alle Nachbarn der Ruhe, selbst meinen treuen Diener hatte der Schlaf beschlichen. Auch mich, nach der durchwachten Nacht, führte der wachende Traum, in welchem ich schwebte, mit sich in seine liebliche Heimath: den Schlummer. Die Sonne war, als ich erwachte, fast wieder eben so tief gesunken, als gestern, da ich die junge Griechin sah. Ich eilte, mit einem kleinen Behältnisse voller Arzneien, hinaus nach den Hütten, in deren einer Die wohnen mußte, welche ich suchte. Auf dem Wege dahin holte ich einen alternden Mann ein, den seine Kleidung als einen griechischen Priester zu erkennen gab. Er war dies auch, bei der kleinen Gemeinde, die am Abhange des Hügels wohnte; sein Kirchlein lag im Schatten der hohen Platanen. Diese Gemeinde, so wie ihr Priester, gehörte zu jenen unirten Griechen, welche in einem näheren, freundlicheren Verkehre mit uns Franken des Abendlandes stehen. Auch ich kam mit dem ehrwürdigen Alten in ein zutrauliches Gespräch, das ich, wo mein damals noch mangelhaftes Neugriechisch nicht ausreichte, auch italienisch führen durfte, denn der Mann war dieser Sprache nicht unkundig. Ihm sagte ich, daß ich Arzneimittel bei mir führe, die ich den Kranken je nach ihrem Vermögen, den Armen auch unentgeldlich abgeben wolle. Wir kamen nicht ferne von dem Kirchlein und der Wohnung

des Pope an einen Brunnen, zu dessen von hohen Mauern umgebenen Becken Stufen hinabführten. Dort waren mehrere Frauen und Mädchen mit Waschen beschäftigt. Mein Begleiter rief hinab; da hub eine der Beschäftigten ihr Haupt auf und — wie vermöchte ich mein Entzücken zu beschreiben, es war Die, nach der ich mit so sehnlichem Verlangen gesucht hatte. Die Gerufene kam eilig herauf, freundlich lächelnd begrüßte sie den Alten und küßte mit der liebenden Ehrfurcht eines Kindes seine väterliche Hand; mich schien sie kaum zu bemerken."

„Der gute Franke hier," sagte der Pope, auf mich hindeutend, „will Deiner kranken Mutter Arzneien bringen, die ihre Schmerzen lindern; wir wollen ihn zu Eurer Hütte begleiten." Die Jungfrau blickte mich dankbar an; ihr Blick drang mir in jene Tiefe der Seele, in der ohnehin schon der Funke des neuen Lebens leuchtete und glühete. „Wie heißest Du, Kind?" so fragte ich. — „Lydia," antwortete sie. „Und wo ist die Hütte Deiner Mutter?" — „Dort unter den Bäumen, neben dem alten Gemäuer."

„Das liebliche Kind nahm eilig die Tücher, die sie am Brunnen gewaschen hatte, zusammen und ging uns schnellen Schrittes voran. Wir Beide, um ihr Zeit zu lassen, die kranke Mutter auf die Ankunft des Fremden vorzubereiten, folgten langsamer nach."

„Mit der Armuth zugleich, das konnte man durch Alles hindurch fühlen und merken, wohnten Frieden und Freudigkeit eines frommen Herzens in dieser Hütte. Reinlichkeit und Ordnung, ja selbst eine gewisse Zierlichkeit, die ja bei den geringsten Mitteln erreichbar ist, zeigten sich überall. Die Kranke, auch wenn sie nicht Lydia's Mutter gewesen wäre, mußte bei dem ersten Anblicke Theilnahme wecken und liebende Beachtung, denn aus

jedem Zuge des bleichen Angesichtes sprach Geduld und fromme Ergebung in Gottes Willen. Sie begrüßte meinen Begleiter als einen lieben Freund und Verwandten; der Mann, um welchen sie seit vielen Jahren als Wittwe trauerte, war ein leiblicher Bruder des Pope gewesen. Dieser führte mich denn sogleich als einen Arzt, der auch Armen zu helfen bereit sei, bei der Kranken ein, und sie betrachtete mich mit einem forschenden Blicke, dessen Kraft mein Auge ruhig aushielt, denn ich war mir bewußt, daß ich hier nur Gutes thun wolle. Die Leidende bedurfte zunächst solcher Nahrungsmittel und solcher Arzneien, welche der leiblichen Schwäche aufhelfend die Hand boten; ich sorgte reichlich für Beides, und durch den Pope, der selber sehr arm war, gelang es mir, auch noch auf andere Weise die Noth der Wittwe und ihrer Tochter zu lindern. Dem wackeren Priester, so wie seiner kranken Schwägerin, mochte sich gar bald der etwas eigennützige Grund meiner Wohlthätigkeit: meine innige Zuneigung zu Lydia, verrathen haben; schon an einem der ersten Tage meiner ärztlichen Besuche, bei denen fast immer der Pope zugegen war, nahm mich dieser mit sich in seinen Garten und forschte mit edler Einfalt und Geradheit meine Absicht auf Lydia aus. „Das Kind," sagte er, „geht Hand in Hand mit dem Engel der Unschuld, es lebt in Frieden mit seinem Gott, ich hoffe, Du wirst jenen Engel nicht verscheuchen, diesen Frieden nicht stören wollen."

„Ich entdeckte dem väterlichen Alten mein ganzes Herz, meine lautere Absicht, Lydia, wenn es Gottes Wille sei, daß sie meine Neigung erwidern solle, zu meiner Gemahlin zu wählen. „Aber vermagst Du auch," fragte mich der Pope, „ein Weib und ihre Kinder hinreichend zu ver-

sorgen?" Ich versicherte ihn im Voraus eines Heirathsgutes für Lydia, das sie und die Ihrigen auf Lebenszeit außer Sorgen setzen konnte. „Und würdest Du," fragte er mich weiter, „nicht etwa, wie schon andere Franken thaten, wenn Deine Neigung sich kühlte, Dein armes Weib verlassen und in Dein Vaterland zurückkehren?" — Wo Lydia mit mir wohnt, das betheuerte ich ihm, da ist mein Vaterland, ich würde niemals, so lange meine Lydia lebt, aus Euerer Mitte gehen. — „Nun dann," sagte der Pope, „wird weder mein noch der Mutter Wille Deinem Wunsche entgegen sein, und Gott segne Deine Schritte!" — Eines, so sagte ich, muß ich dennoch Dich und die liebe Mutter bitten, daß Ihr Lydia noch nichts von meiner innigen Neigung und von meiner Absicht auf sie kund machet; ich möchte gern, daß ihr Herz selber das meinige verstände und in freier Neigung ihm entgegen käme."

„Gott gab seinen Segen zu den einfachen Mitteln, welche ich, nach den mannigfachen Erfahrungen, anwendete, die mir das öftere Verweilen in Gegenden und Verhältnissen aufgedrungen hatte, wo jeder verständige Europäer ein Arzt sein muß: meine liebe Kranke besserte sich so weit, daß sie bald das Lager wieder verlassen und auch außer dem Hause umherwandeln konnte. Ich brachte fast meinen ganzen Tag bei Lydia und bei ihrer Mutter zu, die ja durch den Bruder über die Absicht meines öfteren Kommens belehrt und beruhigt war. Wie leicht ward es mir, in Lydia's Umgang die volle Fertigkeit im Reden ihrer Muttersprache zu erwerben, und wie leicht faßte das herrliche Kind alles Das auf, worüber ich sie aus dem reichen Gebiete meiner europäischen Bildung belehrte. Die liebe Mutter schien sich unserer Gespräche zu freuen,

und dies gab der Jungfrau Muth, immer zutraulicher und rückhaltsloser mit mir zu schwatzen; sie hatte anfangs in mir den Arzt und Wohlthäter ihrer Mutter geehrt, dann den belehrenden Freund werth geschätzt, allmählig, so schien es mir, lernte sie in mir den ganzen Menschen, so wie er mit all' seinen Unvollkommenheiten und Gaben vor ihr stand, liebgewinnen. Nicht ihr Auge allein, auch ihr Herz fing an, die Sprache meiner Blicke, die Hinneigung meines Herzens zu verstehen, und ihr seelenvolles Auge ging, ohne daß der unbefangene, unerfahrene Verstand darum wußte, auf jene Art zu sprechen ein, und sagte Dinge aus, die meine ganze Seele mit Freude erfüllten. Die Mutter selber, die meine Vertraute war, erzählte mir es, wie ihre Lydia am Morgen kaum den Augenblick erwarten könne, in welchem ich käme, wie sie oft, bald am Fenster, bald vor der Thüre sich ein Geschäft mache, nur um nach mir auszuschauen, und auch der Oheim, der alte Pope, fragte mich lächelnd, ob ich jetzt noch fürchte, Lydia werde meine Zuneigung unerwidert lassen?"

„Eines Morgens kam ich auch zur Hütte der beiden Freundinnen, da fand ich die Mutter allein. Wo ist Lydia? fragte ich sie. „Dort im Garten, bei ihren Myrtenbäumchen ist sie, und weint." Ich eilte sogleich zu der Geliebten hin, die, das bezeugte der Ring, den ich heute bei mir trug, schon meine sicher erkorene Braut war; sie schien mich nicht bemerken zu wollen, ihre Thränen flossen unstillbar. Was ist Dir, Lydia, fragte ich, was betrübt Dich so, oder wer hat Dir etwas zu Leide gethan? — „Ach, Niemand," sagte das gute Kind, „that mir etwas zu Leide, aber die Nachbarin hat mir Etwas gesagt, das mir wehe thut." Und was war das, fragte ich, indem

ich ihre vor mir fliehende Hand erfaßte und sie fest hielt. „Du kämst,“ sprach die Nachbarin, „so oft zu uns und vor Allem zu mir; Du würdest mich noch in große Schande bringen, denn Du würdest nicht wie ein einheimischer Mann mich zu Deinem Weibe nehmen, sondern gar bald Dich aufmachen von unserer Insel und mich allein lassen.“ Du liebes Kind, fragte ich, und wenn ich nun zu Dir käme, wie ein Mann von dieser Insel, und Dich fragte: willst Du mich aus Gottes Hand, mit dem Segen der Kirche, zu Deinem Manne haben; wenn ich Dir's versicherte: Lydia, ich bleibe bei Dir und Du bei mir, der Tod allein soll uns scheiden, würdest Du dann zu meiner Werbung um Dich Ja oder Nein sagen? — „Ich würde Ja sagen,“ erwiderte das Mädchen mit einer unbeschreiblichen Anmuth, „und meine Mutter wie mein Oheim würden ihren Segen zu dem Ja sprechen, denn sie haben Dich beide sehr lieb.“

„Ich konnte mich jetzt nicht länger mehr zurückhalten. Nun wohl, sagte ich, indem ich den kostbaren Ring, den ich zu diesem Zwecke bestimmt hatte, an ihren Finger schob, Du bist schon längst meine im Herzen erkorene Braut, und nun sollst Du es vor aller Welt und in wenig Tagen mein liebes Weib sein. Laß uns jetzt die Mutter um ihren Segen bitten.“

„Drinnen im Zimmer fanden wir Beide, die Mutter und den Oheim. Zwar Das, was wir ihnen zu sagen hatten, überraschte sie nicht, es war von ihnen längst erwartet worden, aber die kindliche Freude, das innige Glück ihrer Lydia machte sie glücklich. „Und wenn ich noch nicht gesund wäre,“ sagte die Mutter, „dann würde ich's heute werden vor Freude.“

„Mein nächstes Sorgen und Besorgen ging jetzt da-

hin, ein schönes, ansehnliches Besitzthum zu finden, dessen Ertrag den Anbauer und seine Familie ausreichend ernähren, und welches überdies durch seine Lage und anderen Eigenschaften mir und meiner Lydia alle jene Freuden gewähren könnte, welche die schöne, reiche Natur uns darbietet. Nahe bei der Stadt, am Abhange eines Hügels, lag ein Landhaus, umgeben von Gärten und Anpflanzungen, welches ein europäischer Consul, ein Mann von gutem Geschmacke und von Verstand, hatte erbauen lassen. Die Vorderseite des Gebäudes war dem Norden und zugleich dem Meere zugewendet; der Hof, der im Süden, zwischen dem Hause und dem Garten lag, war von Bäumen und von der hohen Mauer beschattet; ein bedeckter Säulengang lief rings an den Wänden her; ein reicher Quell, der vom Gebirge hergeleitet war, ergoß in der Mitte des Hofes sein krystallklares Wasser in ein weites Marmorbecken; das Mosaikgetäfel des Bodens, die Statuen, die in den Nischen wie auf den Mauern standen, bezeugten zwar keineswegs einen hochgebildeten Kunstsinn des Erbauers, wohl aber den guten Willen desselben, sein Haus dem Auge annehmlich zu machen. Auch ein Theil des Gartens diente durch die Pracht seiner buntfarbigen Blumen, wie durch die Fülle seiner Früchte, der Lust der Sinne; der andere, größere Theil, der sich sammt den Feldern, zu welchen sein Ausgang hinführte, weit über den Fuß und den Abhang des Hügels ausdehnte, war dem Nutzen und der Ernährung des Hauses wie seiner Bewohner bestimmt; der Ertrag, den schon allein das Verpachten der Felder gewährte, reichte zum Unterhalt einer anspruchslosen Familie aus."

„Diese Besitzung war, dies hatte ich schon seit einiger Zeit erfahren, von den Erben des ersten Eigenthümers

feilgeboten worden, aber kein Käufer hatte, auf der verarmten Insel selber, sich gefunden, welcher der übrigens mäßigen Forderung der Verkäufer Genüge leisten wollte. Ein holländisches Handelshaus in Smyrna war mit dieser Angelegenheit beauftragt; es war dasselbe, an welches meine Creditbriefe aus Europa gestellt waren. Ich machte mich dorthin auf; der nähere Weg über Ajasaluk ließ mich die Reise nach Smyrna, sammt dem Geschäfte, das mich dahin führte, schon in vier Tagen abmachen; das schöne Landhaus war jetzt mein Eigenthum; in wenig Wochen hatte ich seine innere Ausstattung vollendet; am Tage vor der Vermählung mit meiner Lydia konnte ich in der neuen Heimath einziehen."

„Ueber den letzten Theil der Geschichte meiner Liebe auf Erden laß' mich kurz sein. Ich fürchte, daß, auch wenn ich Dir ihn beschreiben wollte, mir dazu die rechten Worte und Farben fehlen möchten. Nach menschlichem Maaßstabe der Zeit hat meine Ehe mit Lydia noch kein volles Jahr gedauert; wüßte ich das nicht gewiß aus dem Verlaufe der Entwickelungen der gesammten übrigen, mich umgebenden Welt, ich würde es nicht glauben. Es ist in diesem nicht ganz vollen Jahre unvergleichbar viel mehr an mir und meiner Seele geschehen, als in den vierzig Jahren, die ich vorher gelebt habe, und auch die zwanzig nachher folgenden würden mir gleich wie jene vierzig, im Vergleiche mit dem einen Gnadenjahre meines Lebens als ein nichtiger Augenblick des Geschwätzes und der Betäubung, gegen einen Moment der Ewigkeit, von dem man weder Anfang noch Ende weiß, erscheinen, hätten sich nicht eben aus jenem Momente der Ewigkeit Ströme des Lebens auch über den Rest meines Lebens ergossen. Lydia war ein wahrhaft himmlisches Gemüth, ein Gefäß

zur Ehre und zum Preise Dessen, der sie geschaffen. Ich war ein roher See- und Kriegsmann, wie ich es nach meiner äußeren Form und Art noch jetzt bin; von der wahren, ächten Weisheit des Lebens wußte ich, so sehr ich mit meinen Schulkenntnissen der alten und neuen Weltweisheit mich brüstete, nur noch wenig; hierin beschämte mich das einfältige, fromme Kind, dessen Hand und Herz mir Gott bescheert hatte. Lydia war in jener rechten Weisheit des Lebens, deren Anfang die Gottesfurcht ist und welche das Herz rein machet und keusch, nicht allein durch ihre herrliche Mutter und den Oheim Christodulos, sondern vor Allem durch jenen Geist unterrichtet und erzogen worden, welcher das Menschenherz, das ihm sich hingibt, zurichtet und weihet zu seinem Tempel. Den Christodulos nannte ich oft im Scherz den neueren Weisen von Samos; er war wirklich ein Weiser, im besten Sinne des Wortes, ja einer der Weisesten, die ich jemals auf Erden kennen lernte. In Wort und Wandel rein, und ein vollkommener Mann; eine Seele voller Glauben, Hoffnung und Liebe."

„Du hast," so sagte er einst zu mir, „einem kleinen Hügel in Deinem Lustgarten scherzhafter Weise den Namen beigelegt, den bei uns der erhaben schönste Berg der Insel: der Cercetius, führt. In einer ähnlichen scherzhaften Laune nennst Du mich auch zuweilen — an Pythagoras erinnernd — den jüngeren Weisen von Samos. Da mag nun freilich der Hügel in Deinem Garten noch eher mit dem Cercetius vergleichbar sein, als ich mit dem großen Manne, der unserer Insel ihren alten Ruhm gab. Denn Das, was Dir beliebt, an mir Weisheit zu nennen, das ist nur die Sinnesart eines kleinen Kindes, welches von nichts weiß noch wissen mag, als von seiner Mutter,

weil es nur von und in der Liebe der Mutter lebt. Wenn es erwacht, will das Kind bei der Mutter sein, den ganzen Tag wie die Nacht bei ihr bleiben. Die Mutter zuerst mit ihrer Liebe hat dem Kinde diese Liebe angethan, die sich in ihm geregt hat, sobald es die Mutter kennen lernte. Ich kenne eine Liebe, die noch höher ist als die Mutterliebe, und daß ich diese wieder lieb haben möge, darin besteht meine ganze Weisheit."

„Wenn meine theuere Lydia auch nicht so über Das, was die Weisheit ihres frommen Herzens war, sich mit Worten auszusprechen vermochte, wie der erleuchtete Oheim Christodulos, so that sie dieses dagegen desto mehr durch das Werk ihres Lebens selber. In der That, dieses Kind an Erfahrung und alltäglicher Klugheit der Welt lehrte mich, den äußerlich vielerfahrenen Mann, erst verstehen, was der Werth der Seele, was ihre rechte Bestimmung, ihr rechtes Glück sei; durch ihren Umgang, so wie durch den des unvergleichbaren Christodulos und der frommen Mutter, wurde ich aus einem Menschen, der nur dem vergänglichen Fleische und seinen Lüsten gedient hatte, zu einem Menschen, in dem der Geist waltete und lebte."

„Die Freuden der ersten Liebe, die Tage einer glücklichen Ehe, sie empfangen Reize der Himmelsfreuden, wenn der Bund der Liebe zwischen solchen Herzen geschlossen ist, welche den Werth und das Heil der Menschenseele nie vergessen. O welche Freude ist die Freude am Wohlsein und an der Lust einer anderen Seele, die uns nahe steht, ja näher denn das eigene Wesen. Wir lebten miteinander ein Leben der liebenden Kinder; unzählige Male und mit immer neuem Vergnügen hörte ich die kleinen, einfachen Kindergeschichtchen an, welche

meine Lydia aus ihrem Leben mir erzählte, und sie dagegen vernahm täglich mit immer tieferem Verständnisse Das, was ich ihr aus meiner Vergangenheit, aus dem Kreise meines mannichfaltigen Wissens berichtete. O wie lehrreich, dazu auch beschämend für mich, waren öfters die kindlichen Bemerkungen, welche meine Schülerin zu solchen Berichten und Belehrungen hinzufügte; wie ward mir zuweilen durch ein einziges mißbilligendes Wort, das ein reines, natürliches Gefühl ihr eingab, irgend Etwas, das ich in wunderhohem Werthe gehalten, in ein Licht gesetzt, welches auf einmal den eingebildeten Werth hinwegnahm!"

„Bei all' unserem kindlichen — denn auch ich war mit Lydia wieder Kind geworden — Tändeln, Schwatzen und Vergnügen vergaßen wir Beide weder das Gebet, noch die Arbeit. Und aus dem ersteren kam der Segen für die andere; ich war in Kurzem zu einem glücklichen und verständigen Landmanne, meine Lydia, unter Anleitung ihrer trefflichen Mutter, zu dem Musterbilde einer jugendlich thätigen, einsichtsvollen, wirthschaftlichen Hausfrau geworden."

„So hatte ich fast ein Jahr lang einen Himmel auf Erden genossen. Der Himmel mit seinen Freuden ist aber noch nicht für diese arme Gegenwart des Erdenlebens gemacht, sondern eines Zukünftigen warten wir. — Lydia war frühe gereift für die zukünftige Herrlichkeit; mein alter Mensch mit all' seinen Härten mußte noch lange an den Strahlen der heißen Sonne der Erbarmungen und Läuterungen seines Gottes hangen und bangen, und muß dies vielleicht noch manches Jahr, bis die herbe Frucht seines Herzens zum Abnehmen reift."

Die Erzählung des Oheims stockte bei diesen Worten;

endlich ergriff er den Faden von Neuem. „Laß mich nur noch etliche Worte sagen über Das, was du ja schon weißt — ich kann es nicht anders. Zu den Freuden unserer Ehe sollte bald noch eine andere kommen: die Freude der Eltern. Je näher ihre Zeit kam, desto ernster, desto himmlisch liebevoller und zärtlicher, desto eifriger und inniger im Gebete ward meine Lydia. Das waren uns recht die Tage für die Ewigkeit gelebt. — Lydia's Stunde kam; es war eine schwere. Das Töchterlein, das sie gebar, kam ohnmächtig, wie ein Todtes, zur Welt. Noch sollte die Mutter sich seines Auflebens freuen; das athmende Kind ward an ihren Arm gelegt, sie gab ihm ihren Segen und mir den letzten Kuß, sprach dann noch Worte des Dankes und des Preises Dessen, der ihre Seele von Ewigkeit erwählt und aus Liebe zu sich gezogen hatte; ihr letzter Hauch war ein Lobes-Psalm."

„Gott sah mit Erbarmen meinen Schmerz, sah mein Elend an; er ließ mich nicht in Verzweiflung versinken. Die erste Scholle der Erde und mit ihr die erste Thräne meines Lebens ließ ich auf den Sarg der theueren Hülle hinabfallen, dann setzte ich mich in ein Boot und fuhr zu einem Freunde meines Christodulos, auf der nicht fernen Insel Patmos. Dahin brachte mir, nach wenig Tagen, eine andere Schiffsgelegenheit etliche Zeilen des theueren Oheims, welche mir meldeten, daß der Tod auch das zweite Opfer dahin genommen habe. „Die Mutter und ihr liebes Kind," schrieb mir Christodulos, „ruhen nun in einem und demselben Grabe beisammen." Auch ich schrieb etliche Zeilen zurück, darinnen ich Abschied nahm von den Freunden auf Samos, und die Erklärung gab, daß mein und Lydia's Besitzthum auf immer ein Besitzthum von Lydia's nächsten Verwandten bleiben solle. Ich kehrte in

mein Vaterland mit dem Vorsatze zurück, die lebendige Erinnerung an die Freuden, die ich mit Lydia genossen, auf jene Welt aufzusparen, Samos aber nie wieder zu sehen. Doch dieser Vorsatz, ich gestehe Dir es, ist, seitdem ich hier so nahe an der geliebten Insel bin, wieder wankend geworden. Schon in Malta erfuhr ich, daß der ehrwürdige Oheim meiner Lydia, Christodulos, noch immer lebt, und für sein mehr denn 80jähriges Alter sehr munter ist; die Mutter meiner Lydia sei sehr bald nach dem Hinscheiden ihrer Tochter gestorben. Nach meiner Art, oder vielmehr Unart, welche Du kennst, habe ich niemals mehr einen Brief nach Samos geschrieben, auch keinen von dort erhalten. Aber mein ganzes Herz wird lebendig und jung in mir bei dem Gedanken, daß ich meinen alten Christodulos, den Freund meines Herzens, noch einmal sehen soll. Darum wird, unser hiesiges Werk mag gerathen oder mißlingen, mein nächster Weg, hoffentlich in Deiner Gesellschaft, von hier nach Samos gehen."

Der Malteser schien durch den Inhalt seiner Erzählung, so wie durch die Hoffnung eines theueren Wiedersehens, welche er am Ende derselben aussprach, erleichterter zu sein als vorher. Robert, der in dieser Stunde seinen Oheim näher kennen gelernt und noch inniger liebgewonnen hatte als jemals, dankte demselben mit einem Händedrucke, und fast schien es, als sei die Reihe des tiefen Nachsinnens und des Träumens mit offenen, wachen Augen jetzt an ihn gekommen, denn als jetzt der Malteser sich zur Ruhe anschickte, da konnte er erst nach mehrmaligem Rufen und Ermahnen den Neffen dazu bewegen, daß er seinem Beispiele folgte.

Dennoch waren Beide, der Alte wie der Junge, am

anderen Morgen zu gleicher Zeit wieder wach und zu dem abenteuerlichen Tagewerk ihres Schatzgrabens bereit. Makarios, der Hausvater, wußte es, daß seine Gäste am anderen Morgen frühe an ihr Geschäft, des vorgeblichen Steinsammelns, gehen wollten, auch der Eseltreiber war sogleich mit seinen Thieren bei der Hand, um die Fremden so wie ihre künftigen Sammlungen hinwegzuführen. Absichtlich schlugen die Beiden eine ganz andere Richtung ein, als die nach dem Bergungsorte des Schatzes gewesen wäre. In einem Walde der Mastixbäume ließen sie den Eseltreiber halten und bei seinen grasenden Thieren rasten, sie selber aber begaben sich auf einem Umwege zu jener Stätte, die für sie seit vielen Jahren eine so bedeutungsvolle war.

Das Geschäft des Schätzesuchens wollte heute fast noch weniger von statten gehen, als gestern. „Je mehr ich diese alten Schutthaufen und Mauern betrachte,“ sagte der Malteser, „desto mehr werde ich ungewiß, ob sie auch die rechten sind, ja manches Mal kommt mir der verzweifelte Gedanke ein, ob nicht gar dort drüben, an einer anderen Seite der alten, zerstörten Stadt, wo ich vorhin beim Heraufreiten auch die Trümmer einer Wasserleitung sah, das Landhaus unseres Vorfahren gestanden, und hier an diesem Orte alles Suchen vergeblich sei. Schwärzliche Felsen gibt es da herum zehn für einen; Wasserleitungen hat's wohl auch genug gegeben, und alte Mauern — wer vermöchte die zu zählen!“

Fast noch ungeschickter als der Oheim ließ sich der Neffe zum Geschäfte an. Dieser schien nicht nur am Orte des Schatzes, sondern an sich selber und an dem, was er eigentlich thun wolle, ungewiß und irre geworden zu sein. Er saß, bald, ohne eine Hand zu rühren, wie ein

Schlafender da, bald arbeitete er wieder ganz rüstig vorwärts; aber sein Thun war ohne Plan und Sinn, denn öfters hob er denselben Stein, den er schon aufgehoben und umgewendet hatte, zum zweiten und dritten Male auf, kam, anstatt vorwärts zu gehen, ohne dies zu bemerken, zu derselben, schon durchforschten Stelle zurück und wunderte sich darüber, daß hier Spuren ganz frischer Nachgrabungen sich zeigten; andere Male aber gerieth er mit seinem Hammer, statt an die Mauer selber, an ein Stück Felsen, dessen Härte allen Schlägen seines Eisens widerstand.

Der Oheim sah dem sinnlosen Treiben eine Zeit lang zu, dann aber brach ihm die Geduld. „Ich sehe," so rief er, indem er unmuthig den Hammer von sich warf, „Du bist an der Schatzgräberei schon zum Narren geworden, denn Du weißt selber nicht mehr, wo Dir der Kopf oder die Füße stehen, und ich will nicht auch, wie Du, zum Thoren werden, sondern meinen alten Verstand für uns Beide zusammenhalten. Darum ist mein Rath: lassen wir den tollen Gedanken fahren, hier die Erbschaft des alten Clemens aus ihrer Gruft herauszuholen! Sobald ein Geld vergraben ist, sagt das Volk, halb im Scherz halb im Ernst, gehört es den Geistern der Tiefe an, welche mit der lebenden Welt nur ihr neckendes, täuschendes Spiel treiben. Ich weiß wohl, was das für Kobolde der Tiefe sind und wie sie heißen: es ist die Scheu vor der ehrlichen Arbeit im Schweiße des Angesichtes, und der leidige Geiz; — diese bösen Geister, die den Verstand des Menschen verdüstern und sein Herz irre führen, laß uns meiden."

„Siehe, mein Sohn," fuhr der Malteser nach einiger Zeit in sanfterem Tone fort, „was haben wir denn eigent-

lich alle Beide für Noth, die uns etwa zum Suchen eines Schatzes so antreiben sollte? Ich, als Malteser, habe, so lang ich lebe, meine gute Versorgung, und kann noch Anderen von dem, was mir übrig bleibt, abgeben; Deine Mutter hat auch so viel, daß sie wenigstens am Nöthigsten keinen Mangel leiden darf, und Du hast das Deinige gelernt, bist ein junger Mensch von guten Anlagen und frischer Kraft, Dir steht die ganze Welt offen; es wäre eine Schande, wenn Du nicht bald mit Ehren Dein eigenes Brod verdienen und essen wolltest. Nun ist es zwar ganz richtig — laß' mich auch unserer Narrheit zu guter Letzt noch einmal das Wort reden — dieser hier vermuthete Schatz wäre eigentlich ein Erbgut, das uns Beiden, als den beiden letzten Nachkommen des alten, vormals berühmten Geschlechtes, zu dem der alte Clemens gehörte, von Rechts wegen gebührte. Denn deshalb ja, damit einer seiner Erben sich den Nachlaß holen und zunächst für sich, den Finder, benützen möchte, beschrieb Vater Clemens den Schatz und seine Vergrabungsstätte so genau; aus keiner anderen Ursache auch bewahrte unsere Familie jene Beschreibung bei den anderen Dokumenten über das Familienvermögen auf. Wenn es deshalb so leicht gewesen wäre, das für uns hier aufbewahrte Erbgut aufzunehmen, als es in der Beschreibung aussah, dann wäre Alles in seiner guten und rechten Ordnung geblieben; das Geld, das uns gehört und das hier unten, als ein vergrabenes Pfund, für keinen Menschen Vortheil bringt, hätte in Deinen und meinen Händen für gar viele unsere Mitmenschen ein Quell der Freude und des Nutzens werden können. So aber laß' uns Gott danken, daß Er uns so bald die Augen darüber geöffnet hat, daß unser Werk nicht nach seinem Willen war, und ihn bitten, daß

er uns glücklich wieder aus den Gefahren hinaus helfe, an denen es gerade diesmal nicht ganz fehlen dürfte; Gefahren, und vielleicht auch Mangel dazu, denn unsere Goldstücke werden am Ende kaum für die Zeit des hiesigen Aufenthaltes, bis zur Zurückkehr unseres griechischen Kapitäns, auslangen."

Robert schien auf eine Antwort zu sinnen, sie wollte ihm nicht sogleich kommen. „Mein Oheim," sagte er endlich mit stockender Stimme, „würden Sie mir es wohl vergeben können, wenn ich Sie, meinen treuen Begleiter, sobald ich Sie ganz außer Gefahr und in den Händen unseres treuen Kapitäns wüßte, allein reisen ließe und hier auf der Insel zurückbliebe?"

„Was fällt dir ein, Robert," fragte der Oheim, „spukt die Schatzgräbernarrheit noch immer in Deinem Gehirne, oder hast Du nicht recht ausgeschlafen und sprichst jetzt im Traume?"

„Die Lust an dieser Art des Schätzesuchens," antwortete der Jüngling, „ist mir vergangen; mein Sehnen geht nach dem Aufsuchen und Gewinnen eines anderen Schatzes hin. Sprachen Sie nicht, mein theuerer Oheim, noch so eben selber davon, daß es meine Pflicht sei, die Gaben und Kräfte, die mir verliehen sind, auf Gewinn anzulegen und von nun an mein Brod selber zu verdienen? Nun, diesen guten Vorsatz habe ich schon in der vergangenen Nacht und noch mehr in dieser Stunde gefaßt; ich will an unseren gütigen Gastfreund Makarios, dessen großes Anwesen so viel Hände beschäftigt, das Ansuchen stellen, daß er mich unter die Zahl seiner Arbeiter oder Knechte aufnehmen, und mich, wenn er hoffentlich von meiner Treue und meinem Diensteifer überzeugt sein wird, wo möglich für immer, oder doch so lange bei sich behal-

ten möge, bis ich mir von den Ersparnissen meines Fleißes selber ein kleines Eigenthum erworben habe."

„Nun," so fragte der Malteser etwas gespannt, „und was soll das Ende Deines anmuthigen Schäfergedichtes sein?"

„Mein theuerer Oheim möge nicht mit mir zürnen," sagte erröthend der Jüngling, „wenn ich Alles heraussage, was auf meinem Herzen ist, auch wenn es einem Anderen als Thorheit erscheinen sollte. Die junge Griechin hat auf mein Herz einen gleichen Eindruck gemacht, als ihre Namensverwandtin einst auf das Herz meines Oheims, und das, was Sie mir in der vergangenen Nacht von dem Glücke Ihrer Liebe und Ihrer Ehe mit Lydia erzählten, hat mich noch tiefer in meiner Seele entflammt. Ich hoffe, ja ich weiß es, daß auch meine Liebe nach Gottes Rath und Willen: eine Gabe Seiner Hand ist. Wie hat sich schon jetzt Alles so wunderbarlich gefügt, und wie wird sich gewiß auch noch ferner Alles zu unserem Besten fügen! Ich werde nicht mehr von dem Orte hinweggehen, wo meines Lebens bester Schatz und mein Herz ist, und sollte ich auch von meinem Bleiben, von all' meinen Arbeiten im Schweiße des Angesichtes nur den Gewinn haben, daß ich von Zeit zu Zeit meine Lydia sähe. Aber wenn auch ich keine Mittel erblicke, zu dem Ziele meines Sehnens zu gelangen, wird doch ein Anderer Mittel und Wege wissen, um das Werk hinauszuführen, das Seine wunderbare Schickung in meinem Herzen angefangen hat."

Der Malteser wollte so eben diese empfindsame Rede seines liebestrunkenen Neffen beantworten, da wurde ihr Gespräch unterbrochen. Man hörte Männerstimmen und Fußtritte in der Nähe; aus dem Buschwerke der Myrten

traten zwei Wohlbekannte hervor: Makarios, der gütige Gastfreund, und mit ihm der Rothrock Samson. Mit einem bedeutungsvollen Lächeln, als wollte er sagen: ich weiß es wohl, was ihr wollt, blickte der alte Grieche die beiden Schatzgräber an; auch Samson lächelte. Der Malteser war nicht wenig verlegen; er hätte lieber, im schwankenden Boote, einen furchtbaren Meeressturm ertragen, als diese Blicke.

„Wie schön sind dort,“ so sprach er, um die Verlegenheit zu verbergen, „diese Säulen des kleinen, griechischen Tempels; wie findet sich hier so Vieles beisammen von Dem, womit die Kunst, womit die Natur das Auge und Ohr des Menschen erfreuen kann, denn ich habe selten so schöne, große Bäume von Eueren südlichen Arten gesehen, in deren dichten Zweigen die anmuthigsten Sänger unserer Waldungen, die Zugvögel, auf ihrer Reise über das Meer jetzt eben einen Ausruheort finden.“

„Bei den Vögeln,“ sagte Makarios, „fällt mir eine artige Fabel ein, die ich einst in einer Mundart der Franken vernahm, welche Euch vielleicht nicht ganz unbekannt ist.“ Makarios erzählte hierauf in ziemlich gutem Französisch: „Es waren einmal zwei Männer, die gingen auf den Fang junger Falken aus, welche in den Ländern der Franken sehr hoch geachtet sind. Sie fuhren nach Norden, nach Island, das vormals als ein Land der verborgenen Schätze galt; ihr Vater, der alte Vogelfänger, hatte ihnen einen Ort der Felsenküste bezeichnet, in welchem es beständig Nester der Falken gibt. Den Ort hatten sie wohl gemerkt, die Zeit aber, wann sich die jungen Vögel im Neste finden, war ihnen unbekannt; sie hatten sich auf ihrer Reise da und dort ver-

weilt; als sie nach Island kamen, da suchten sie zwar sogleich die Gegend auf, welche der Vater ihnen beschrieb; sie fanden den Felsen und hoch an seiner steilen Wand die Horste der Vögel, die jungen Falken aber waren, als die Beiden kamen, schon längst ausgeflogen; das Nest, darin sie gesessen, war verödet, die Vogelfänger mußten mit leerer Hand und leeren Käfigen wieder nach Hause ziehen.“ — So lautet mein französisches Mährchen, fügte Makarios auf Neugriechisch hinzu, und ich muß um Vergebung bitten, wenn ich jene Sprache nicht, wie ihre Feinheit es forderte, von der Zunge brachte; es sind jetzt gar viele Jahre, daß ich nicht Gelegenheit hatte, sie zu üben.“

Der Malteser wie sein Neffe mochten der Fabel einen Sinn unterlegen, der sich mit ihrem Geschäfte hier im Gebirge gar wohl zusammenreimte; sie lächelten, mit ziemlich beschämten Mienen; auch Samson lächelte, als hätte er verstanden, was so eben in einer ihm unbekannten Sprache geredet war.

„Der unverschämte, verschmitzte Spion,“ sagte der Malteser, als die Beiden nach einer anderen Seite sich entfernt hatten, „dieser Samson da, hat uns und unser abenteuerliches Geschäft an den edlen, verständigen Greis verrathen, vor dessen Angesicht von nun an ich alter Thor nicht ohne Beschämung dastehen kann.“ — „Und wenn nur,“ fügte der Neffe hinzu, „Lydia es nicht erfährt, daß ich hier so vergeblicher und närrischer Weise nach einem Schatze gesucht habe.“ — „Dennoch kann,“ so fuhr der Malteser fort, „mein alter seemännischer Zorn, der mich nur noch zu oft überrumpelt, niemals an dem alten Bekannten, aus der besten Zeit meines Lebens, haften. War er es doch, dieser Samson, der mir bei dem Kaufe des

Hauses und Besitzthumes auf Samos, des Heirathsgutes meiner theueren Lydia, als Unterhändler diente und mir dabei wesentliche Dienste leistete. Auch aus anderweitigen Erfahrungen kann ich versichern, daß dieser seltsame Mann zwar den Geldgewinn, als das Gewerbe seines Lebens, mit einem solchen Eifer betreibt, wie etwa ein leidenschaftlicher Jäger seine Jagd, und daß er bei Tag und bei Nacht seinem Geschäfte nachsinnt, daß er aber dennoch nicht mit eigentlichem Geize an seinem Gelde klebt, sondern dasselbe auch, bei manchem nicht unedlen Anlaß, freigebig spendet. Namentlich hat er große Empfänglichkeit für Freundschaft und ein wahrhaft dankbares Gemüth; dem Freunde, davon sind mir Fälle aus Samson's Leben bekannt, könnte er jedes Opfer, an Zeit und Geld, willig darbringen, ohne dabei an künftige Wiedervergeltung zu denken. Nun, es kann wohl geschehen, daß wir selber diesmal genöthigt sind, Samson's alte Dankbarkeit und Freundschaft auf die Probe zu stellen, und ich bin im Voraus überzeugt, sie wird sich bewähren."

Die Beiden hatten bei diesem Gespräche das Gemäuer des vormaligen Gartens verlassen, sie waren an eine Stelle des Bergabhanges gekommen, von welcher aus man das Haus des Makarios sehen konnte. Robert, mit dem geschärften Auge der Liebe, glaubte dort am Brunnen vor dem Hause seine schöne Griechin zu erblicken; er nahm das Gespräch, das vorhin durch die Dazwischenkunft des Gastfreundes und seines Begleiters unterbrochen worden, von Neuem auf.

„Gegen Deine innigliche Zuneigung zu der Griechin," sagte hierauf Charles, „kann ich gerade nichts Besonderes einwenden; sie scheint mir sehr natürlich. Seit den Berichten unseres ältesten, mir bekannten Ahnherrn aus den Zeiten

der Kreuzzüge, hatte sich zwar in unserer Familie kein günstiges Vorurtheil von den jetzigen Griechen gebildet, bei uns Beiden aber hat die Liebe jene nachtheilige Meinung, wenigstens in ihrer Allgemeinheit, widerlegt. Lydia ist Deiner ganzen Liebe werth. Was aber Deinen Plan betrifft, dem Makarios als Knecht zu dienen, damit Dein Lohn, wie dem Jakob die schöne Rahel, die junge Griechin werde, so finde ich diesen, auf's Gelindeste gesagt, höchst wunderlich. Allerdings darf Keiner aus unserem Geschlechte einem Anderen die Regel geben: bleibe im Lande und nähre dich redlich, denn gegen diesen Spruch haben wir Alle mannichfach gesündigt, aber an der anderen Regel: bleibe bei deiner Bestimmung, bei deinem dir nun einmal verliehenen Berufe und nähre mit ihm dich redlich, müssen wir Alle fest halten und Einer den Anderen zu solchem Festhalten ermahnen. Du hast freilich einen jugendlich gesunden Leib und kräftige Arme, und ich zweifle nicht, daß Du in Kurzem Dich in alle die Feld- und Hausarbeiten finden würdest, die etwa der gütige Makarios Dir auftrüge. Aber eben Dasselbe könnten tausend Andere auch, ja es könnte es jeder nicht leiblich verkrüppelte oder krankhafte Mensch. Dagegen hast Du andere Gaben empfangen, hast Dir bereits andere Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben, welche nicht Tausende, sondern nur Wenige besitzen. Es ist Deine Bestimmung und Dein Beruf, daß Du mit diesen Gaben Gott und dem Nächsten dienest und auf diesem Wege Dein Brod suchest und findest. Darum laß' mich statt Deiner einen anderen Lebensplan machen, der Dich eben so sicher, ja sicherer noch, zum erwünschten Ziele führen wird. Die Stelle eines Geschäftsführers und gleichsam Gesandten, welchen unser Orden in Venedig zu unterhalten pflegt, ist durch den Tod des

Mannes, der sie bisher bekleidete, erledigt; es bedarf zu dieser Stelle eines Rechtsgelehrten, eines Mannes von allgemeinerer Bildung. Du wärest ganz für das Amt gemacht, und mit Gottes Hülfe würdest Du demselben wohl vorstehen. Es wird mir ein Leichtes sein, Dir diese Anstellung zu sichern, deren Einkommen so bedeutend ist, daß Du mit demselben Dich und Deine künftige Familie anständig wirst ernähren können. Du mußt deshalb zunächst mit mir wieder nach Malta zurückkehren. Vorher aber werde ich selbst in der Angelegenheit Deiner Liebe mit unserem Gastfreunde reden; mit diesem Makarios, der mir ohnehin, je länger ich ihn betrachte und über ihn nachdenke, immer räthselhafter vorkommt, so daß ich die Vermuthung nicht unterdrücken kann, daß er mit unserem alten Verwandten, dem Musikus Philipp de Bonaventura, welcher, so wie wir, auf's Schatzgraben hierher ging, eine und dieselbe Person sei."

Samson schien ganz besonders viel und Angelegentliches mit Makarios zu verhandeln zu haben, die Beiden ritten und gingen fast den ganzen Tag in den weitläuftigen, zum Theil fern vom Wohnhause abgelegenen Besitzungen des alten Hausherrn herum, und als sie spät am Nachmittag zurückkehrten, da pflegten sie noch langer, geheimer Unterhandlungen und Gespräche mit einander. Endlich schien das Geschäft beendigt, Makarios kam zu seinen Gästen, denen er sich heute mit ganz besonderer Freundlichkeit nahete.

„Sie sind," so sprach er zu Charles, „wie mir hier unser alter Bekannter eröffnet hat, Malteser und haben vormals gern mit Griechen gelebt; eine griechische Kleidung würde ohnfehlbar Ihrem Stande so wie Ihrer Be-

quemlichkeit besser zusagen, als diese türkische Verlarvung; mir selber würde es dann behaglicher in Ihrer Gesellschaft sein, ich bitte Sie deshalb Beide, den Türken abzulegen und sich in das Gewand der hiesigen Christen zu kleiden, das man schon für Sie auf Ihrem Zimmer bereit gelegt hat. Die türkische Kleidung soll niemals Sie wieder entstellen."

„Wie würde es uns aber dann," sagte Charles, „bei unseren türkischen Bekannten, unten in der Stadt, ergehen, wenn wir auf einmal in so veränderter Form unter ihnen aufträten?"

„So lange Sie hier auf Rhodos verweilen, werden Sie bei mir wohnen: von meinem Hause aus werden wir Sie, bei Ihrer Abreise, an's Schiff begleiten. Und wäre dies auch nicht so, dann würden dennoch mein Einfluß und das Ansehen, dessen ich hier genieße, Sie sicher stellen."

Die beiden Schatzgräber gehorchten der Aufforderung des Gastfreundes. In Charles erwachten schmerzlich süße Erinnerungen, als er sich wieder in der Kleidung sah, die er auf Samos, im Umgange mit seiner theueren Lydia, getragen; Robert's Herz füllte sich, bei demselben Anblicke, mit allerhand süßen Hoffnungen. „Da bist Du ja auf einmal," sagte der Oheim zu ihm, als Beide sich vollständig umgekleidet hatten, „zu einem recht hübschen, stattlichen Griechenjünglinge geworden! In der That, Robert, diese Tracht steht Dir ganz besonders wohl an." Selbst die junge Griechin mochte, in ihrem unschuldsvollen Herzen, dieselbe Bemerkung machen wie Charles, als sie den Jüngling, der unten im Vorhause ihr begegnete, in der ihr so lieben, vaterländischen Kleidung erblickte; ihr Auge verweilte auf ihm mit einem Ausdrucke, der nicht jener des Mißfallens war.

Die Unterhaltung bei dem Abendessen, an welchem bloß der Hausherr und seine beiden fränkischen Gäste Theil nahmen, wurde sehr lebhaft. Auch der Greis Makarios schien die Bürde seines Alters, wie jene Beiden ihr Türkengewand, abgelegt und dafür die Munterkeit der Jugend angezogen zu haben; er erkundigte sich, als sei er selber da wohl bekannt gewesen, nach dem Zustande der Niederlande, so wie nach mehreren dort lebenden Familien und Personen, von denen freilich die Meisten schon hinübergegangen waren, in die Ewigkeit.

„Es ist ein gutes Land, Euer Flandern," sagte er, „und ich kann es nicht läugnen, es hat mich schon mehrmals ein Zug angewandelt, meine Tage dort, unter den Christen, zu beschließen. Denn was das sichtbare Menschliche betrifft, so stehe ich, schon seit mehreren Jahren, hier auf dieser Insel, wie auf felsigem Hügel, ein einsamer, alter Baum, dessen Zweige das Wetter Gottes zerschlagen hat. Ich kam als Jüngling hieher, machte hier eine reiche Erbschaft und fing an, derselben zu genießen. Da ward mir es so wohl und heimathlich zu Muthe in dem schönen, herrlichen Lande, daß ich mir hier Hütten zu bauen beschloß. Die Liebe schlang noch ein anderes, festeres Band um mich: ich vermählte mich mit der lieblichen Tochter einer hiesigen christlichen, aus Südfrankreich stammenden, Familie, kaufte mich da im Gebirge an und ward allmählig durch Fleiß und Gottes Segen zu einem reichen, mächtigen Landbesitzer, dem zwar die türkische Regierung auf mannichfache Art, durch ordentliche und unordentliche Abgaben, immer einen bedeutenden Theil seines Erwerbes abgenommen, dabei aber doch stets so viel übrig gelassen hat, daß sein Vermögen nicht ab-, sondern zunahm. Unseren Familiennamen, der

ja auf gut Glück und glücklich hindeutet, übersetzte ich an mir in den griechischen Namen Makarios, der dem hiesigen Volke geläufiger war."

„Mein liebes Weib gebar mir sechs Söhne. Wir lebten sehr froh und friedlich beisammen; des alten Vaterlandes hatte ich ganz vergessen: hier auf dieser Insel war mein ganzes Wesen eingewurzelt. Da schnitt der Tod eine meiner Wurzeln nach der anderen ab. Zwei meiner Söhne und bald nach ihnen ihre Mutter, starben schon vor länger als zehn Jahren an einer damals hier herrschenden Pestseuche; ein Sohn kam auf einer Seefahrt nach Castellrosso um, die er, zu kühn, in kleinem Fahrzeuge gewagt hatte. Auch die noch übrigen drei Söhne nahm mir ein unerforschlicher Rathschluß; vor drei Jahren starb der letzte. Und so stehe ich allein, ohne Kinder und nähere Erben, im fremden Lande da, und habe jetzt nur dafür zu sorgen, daß mein Vermögen in jene Hände komme, denen der Besitz desselben von Rechts wegen großentheils zukommt. Denn Ihr müßt wissen, daß jenes Geld, welches ich zu meinem ersten hiesigen Ankaufe verwendete, in gewisser Hinsicht ein altes Familien-Capital war, das zwar der Erblasser zunächst für den Verwandten bestimmt hatte, der sich die Mühe geben würde, es zu erheben, zu welchem aber doch ursprünglich Jeder, der aus unserem Hause abstammte, ein gleiches Recht besaß."

„Habt ihr wohl Beide," so fragte, indem er auf einmal, statt wie bisher Griechisch, Französisch sprach, der Alte, mit einem leicht zu deutenden Lächeln, „von einem Familienschatze gehört, den das adliche Geschlecht der Bonaventura's hier auf Rhodos zu erheben hatte?"

„Wie sollten wir," sagte der Malteser, „Etwas ver-

leugnen, das unserem Gastfreunde eben so bekannt ist, als uns; ich selber stamme von väterlicher, dieser, mein Schwestersohn, von mütterlicher Seite von jenem Geschlechte ab, dessen letzte in Flandern lebende und überhaupt dessen letzte uns bekannte Sprößlinge so wie Erben wir Beide sind. Wir kamen Beide — ich freilich mehr aus Nachgiebigkeit gegen meinen jugendlich unternehmenden Neffen — hierher, um nach der Anweisung, die uns da diese schriftlichen Dokumente aus dem Familienarchive gaben, den Schatz zu heben. Aber, wie Sie heute Morgens uns sagten, die goldenen Vögel sind schon ausgeflogen, sie sind, dies erlaube ich mir nun frei herauszusagen, in der Hand des lieben Mannes, der hier vor uns sitzt, des Herrn Philipp Bonaventura, der ein Verwandter meines seligen Vaters ist, und dessen glückliches Auffinden mir eine reinere Freude gewährt, als dies vielleicht das Auffinden des Schatzes vermocht hätte."

„Wie sollte ich mich weiter gegen Dich verstellen können, Du Sohn meines alten guten Vetters, mein lieber Charles," sprach der Greis, indem er gerührt den Malteser umarmte. „Ich habe mich seit etlichen Jahren oft nach Dir erkundigt; der Erste, der mir die gewünschte Auskunft gab, war der Jude Samson, den Du heute am Morgen mit mir sahest. Ich kann mich in meinem hohen Alter nicht mehr entschließen, von den Gräbern meiner Lieben zu weichen; ich will bei diesen begraben sein. Darum war es meine Absicht, Dich, meinen nächsten Erben, der Du noch immer jüngere Kräfte hast als ich, und des Seereisens gewohnt bist, zu mir hierher nach Rhodos zu bescheiden. Die nöthigen und sicheren Einleitungen zu Allem waren schon mit einem auswärtigen Freunde

getroffen; meine Familie in Flandern würde, auch wenn ich früher wäre abgefordert worden aus der Zeit, das Ihrige erhalten haben. Nun aber führt Dich Gottes Hand selber so unvermuthet zu mir her; Dein Zug nach Rhodos und zu dem auf ihm verborgenen Schatze geschah nach einem Rathe, der von menschlicher Seite zwar nur wunderlich, von göttlicher aber wunderbar zu nennen und als solcher zu preisen ist."

„In der That, ein merkwürdiges Zusammentreffen! Ich hatte mir, vor etlichen Wochen, den gewöhnlichen berühmtesten Güterhändler und Mäkler in Kleinasien, unseren, bei all' seiner Erwerblust dennoch ehrlichen Samson, der sich damals in Smyrna aufhielt, hierher verschrieben, damit er mit mir das Geschäft, das wir gestern beendigt haben: die Besichtigung und Schätzung meines hiesigen Anwesens, theilen möge; mein weiteres Ansinnen an diesen, mit aller Welt im Verkehre stehenden Mann wäre dann das gewesen, Dich in Person oder durch einen vertrauten Freund aufzusuchen und das Band eines unmittelbaren Verkehres zwischen mir und Dir anzuknüpfen. Wie mir aber Samson, der mit Euch an dem nämlichen Tage hier bei mir eintraf, erzählte, hattest Du in derselben Nacht, nur von einem andern Schiffe geführt, den Boden unserer Insel betreten, als er. Mir altem, fast allzu bedenklichem Manne, für dessen Unentschlossenheit es öfters nöthig wäre, daß Zeichen und Wunder ihn zu irgend einer That bestimmten, dienten alle diese auffallenden Fügungen zu einer nicht geringen Bestärkung meines Vorsatzes. Ohnehin kannte ich Dich, mein lieber Charles, noch aus einer früheren Zeit und hatte Dich seit vielen Jahren herzlich lieb gewonnen. Denn ich wußte durch einen Freund, der meinem Herzen

sehr nahe steht, von Dir und Deinem Leben, als Du in Samos wohntest, und es war einmal meine Absicht gewesen, Dich dort, mitten in Deinem häuslichen Glücke zu besuchen, da traf Dich das große Weh', Dein treues Weib zu verlieren und Du warst auf einmal aus unserer Nähe verschwunden. In jener Zeit warst Du, der letzte noch neben mir blühende Zweig unseres Familienstammes, eben so reich und gesegnet an Gütern als ich; Du bedurftest damals keiner Spende aus dem Erbtheile des alten Clemens, aus dem Familienschatze, den ich wirklich, hierin glücklicher als Ihr, kurz nach meiner Ankunft auf dieser Insel aufgefunden hatte. Ich kann Euch versichern, daß alle Zeichen, welche in der Beschreibung, die unser Familienarchiv enthielt, genannt waren, richtig eintrafen, Ihr aber hättet, auch wenn jetzt die eiserne Truhe mit ihren Goldstücken noch unter den Steinen verborgen wäre, das Suchen viel schwerer gehabt, seitdem ich, etwas später, gerade jenen Theil der Mauer, unter dessen Grundsteinen einst der Schatz verborgen lag, habe niederreißen und hinwegnehmen lassen. — Jetzt, das habe ich erst später erfahren, haben sich Deine äußeren Umstände gerade nicht auf eine Weise, welche die Welt eine vortheilhafte nennt, geändert, und wenn auch nicht Du selber, dann werden doch Deine nächsten Verwandten, namentlich hier dieser junge Vetter, das Erbtheil, das ihnen der alte Vater Clemens durch meine Hand zustellen läßt, gut zu gebrauchen wissen. Darum sei und werde es jetzt so zwischen uns Beiden ausgemacht: ich trete Euch gleich jetzt von meinem baaren, ohnehin müßig liegenden Vermögen eine namhafte Summe ab, behalte mir aber den Besitz und die Benutzung meiner Güter bis an mein Ende vor. Wollte hier dieser junge Verwandte zur

Freude meiner alten Tage bei mir bleiben, bis Gott mich von der Erde abruft, dann sollte er von mir so theuer und werth gehalten sein, wie ein eigener Sohn; zieht er es aber vor, schon jetzt wieder in's Vaterland zurückzugehen, dann übergebe ich Euch eine Verschreibung auf alle meine hiesigen Besitzungen, und der französische Consul wird nach meinem Tode die nöthige Sorge dafür tragen, daß Ihr, meine Erben, keine Beeinträchtigung Eurer Rechte zu erleiden habt."

Der Malteser und sein Neffe konnten nur ihre dankbare Freude aussprechen über den unvermuthet herrlichen Ausgang, den jetzt auf einmal ihr so seltsam erscheinendes Geschäft auf Rhodos nehmen sollte. Am glücklichsten von Allen fühlte sich Robert. Er sah sich jetzt nicht nur auf dem Wege nach dem Ziele seiner Wünsche, sondern schon bei demselben angelangt, denn sein jugendliches Selbstvertranen ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, daß seine innige Liebe sich Gegenliebe erwerben werde. Auf jeden Fall hatte das Anerbieten des alten Vetter Makarios, den wir nun bei seinem wahren Namen Philipp nennen wollen, bei ihm zu bleiben, wie Kind vom Hause, etwas ungleich Anlockenderes in seinen Augen, als die Aussicht, welche ihm der Oheim Charles eröffnete. Denn die letztere setzte eine mehr oder minder lange Trennung von seiner geliebten Griechin voraus, während der gütige Vetter Philipp in seinem Vorschlage kein solches Wort der Verbannung über ihn aussprach, sondern nur das wollte, was auch des Jünglings ganzes Verlangen und herzlichster Wunsch war. Mit besonderem Vergnügen bemerkte deshalb Robert, daß der freundliche alte Hausvater der Unterhaltung, welche, wie schon erwähnt, an diesem Abende meist in französischer

Sprache geführt wurde, fast immer eine solche Wendung gab, daß auch er mit in dieselbe hineingezogen ward, und Gelegenheit erhielt, ein Zeugniß zu geben von der Gesinnung seines Herzens, so wie von seinen Erkenntnissen und von der Bildung seines Urtheils. Bei diesen Gesprächen war das für die beiden Gäste das Erfreulichste, daß sie in dem Vetter Philipp einen Mann von wahrhaft frommer, lauterer Gesinnung und von tief eindringendem Verständnisse kennen lernten.

„Wie sehr," sprach Philipp seufzend, „erinnert mich dieser Jüngling in seinem ganzen Wesen an meinen jüngsten, und ich muß es bekennen, liebsten Sohn, an meinen theueren Franz, den ich unter all' meinen Kindern zuletzt zu Grabe trug."

„Und mir wäre," sprach Robert, „das mein liebster Wunsch, daß ich bis an Ihr Ende bei Ihnen bleiben und Ihnen alle Liebe und Treue eines Kindes erweisen dürfte." —

Die drei Verwandten, die sich erst so nahe an dem Scheidewege des Lebens und der Gräber zusammengefunden hatten, waren im vertraulichen Gespräche beisammengeblieben bis nach Mitternacht; sie nahmen die Freude über ihr glückliches Zusammentreffen mit sich auf das nächtliche Lager und wachten am Morgen mit ihr auf.

Robert war heute noch früher wach geworden als der Oheim, er hatte sich leise aufgemacht vom Lager und aus dem Zimmer, war dann hinuntergegangen nach dem Blumengarten am Hause, denn von dort hatte er einen Gesang gehört, welcher, so schien es ihm, aus keinem anderen Munde kommen konnte, als aus dem seiner jungen Griechin. Er hatte sich nicht getäuscht; sie war es

selber, Lydia die Jüngere, welche sang. Sie schwieg sogleich, als der Jüngling sich nahte, und wendete sich eifriger zu ihrer Beschäftigung: zu dem Begießen der Blumen. Robert verstand nur wenige Worte der wohllautenden, griechischen Sprache, diese wendete er zu einem Gruße an, den die Jungfrau erwiderte. Die Blicke des Jünglinges waren beredter als seine Zunge; Lydia schien jene zu verstehen, sie endete eilend ihr Geschäft und zog sich dann nach dem Hause zurück. Doch schon auf dem Wege dahin, außen im Hofe, begegnete ihr ein Mann, vor dessen Blicken und Annäherung sie nicht so scheu entwich, als vor denen des Jünglinges. Es war ein Greis, mit langem, silberweißem Barte, in der Kleidung eines griechischen Priesters. Lydia, da sie ihn erblickte, flog mit einem lauten Ausrufe der Freude in seine Arme und sprach die süßesten Worte der Liebkosung aus, welche die hierin reiche griechische Sprache den Kindern gegen ihre Eltern in den Mund legt. Auch der Alte schien bei diesem Wiederfinden tief bewegt; er sprach in Wort und Mienen die väterliche Liebe zu dem theueren Kinde aus. Philipp, der Hausherr, hatte die Stimmen der Grüßenden vernommen, er trat aus seinem Zimmer heraus, und bei dem ersten Blicke hatte er den alten Freund erkannt; er drängte sich, neben Lydia, an seine Brust.

Die Begrüßungen alter, sich hier unvermuthet zusammenfindender Freunde hatten hiermit noch kein Ende; auch der Malteser war jetzt herbeigekommen, er staunte den neuen Gast freudig erschrocken an, dann eilte auch er zu ihm hin, mit den Worten: „Christodulos, mein theurer Christodulos, welcher für mich selige Zug der Liebe führt Dich hierher, in meine Arme?“ – „Allerdings

auch ein Zug der Liebe zu Dir, denn ich bin nach Rhodos und jetzt in dieses Haus gekommen, um Dein Kind, Deine Tochter Lydia zu suchen, welche mir auf der ersten, einzigen Reise, die sie mit meinem Willen zu einer Verwandtin nach Chios gemacht hatte, von den Türken geraubt war.“ — „Wie?“ fragte Charles, von der Ueberraschung fast erstarrt, „mein Kind, meine Tochter? Hast Du mir nicht selber in dem Briefe, den ich von Dir in Patmos erhielt, den Tod des theueren Kindes gemeldet und mir sogar geschrieben, daß Mutter und Kind, die sich im Tode so bald gefolgt waren, nun in einem Grabe ihre Ruhestätte gefunden hätten?“ — „Ich Dir vom Tode des Kindes geschrieben? Das ist ein unbegreifliches Mißverständniß. Lydia's Mutter, meine theure Schwester, war an dem Tage von Lydia's Beerdigung, welcher zugleich der Deiner Abreise war, sanft verschieden; sie wurde von uns bei ihrem einzigen Kinde begraben. Dich hat damals die Kleinmüthigkeit Deines Schmerzes verblendet; meine späteren Briefe scheinst Du nicht erhalten zu haben, sie waren auch, da ich nur so ungewisse Kunde von Deinem Aufenthaltsorte besaß, auf's Unsichere hin abgesendet worden.“

Es gab jetzt eine neue Scene des seligen, auf Erden nicht mehr verhofften Wiederfindens; der überglückliche Vater drückte die geliebte Tochter, das Ebenbild seiner theueren Gemahlin, an sein Herz; Lydia weinte Thränen der süßesten Freude.

„Dieser hier,“ sagte Charles, indem er auf Robert deutete, „ist mein nächster Verwandter und steht meinem Herzen fast so nahe, wie ein eigener Sohn; reiche auch ihm Deine Hand zur schwesterlichen Begrüßung.“ Mit jungfräulichem Erröthen gehorchte das Mädchen der Auf-

forderung des Vaters, und Robert fühlte sich hoch beseligt durch die Berührung dieser Hand.

So reichlich war die Freude lange nicht eingezogen; aus so vielen Quellen zugleich hatte sie selten sich ergossen, als sie es diesmal in Herrn Philipp's Hause that. Er selber so glücklich, im Genusse der alten und neuen Freundschaft mit Christodulos und mit dem so spät ihm näher gekommenen Vetter Charles; dieser, der Malteser, voll Wonne, im Wiederbesitze seines längst für todt gehaltenen Kindes und des lieben Genossen seiner glücklichsten Jahre; Robert voll Entzücken über die täglich ihm näher tretende Erfüllung seines innigsten Wunsches. Denn die schwesterliche Liebe in der jüngeren Lydia kindlichem Herzen ward bald zur bräutlichen Liebe; nach wenig Wochen segnete der ehrwürdige Christodulos die Ehe des lieblichen Paares ein. Es geschah nun auch nach dem Wunsche des Oheims, daß Robert vorläufig bei dem väterlich gesinnten Vetter Philipp blieb; auch Christodulos trennte sich nicht mehr von der Pflegetochter Lydia und von seinem alten Freunde, und dem Malteser ward es nicht schwer gemacht, eine Verlängerung seines Urlaubs auf ein ganzes Jahr zu erhalten. Selbst seine Schwester, Robert's Mutter, ließ sich bewegen, dem Familienzuge, der auch in ihr lag, zu folgen; sie kam mit guter Schiffsgelegenheit, welche der Bruder ihr zuwies, nach Rhodos, um sich nie wieder von dem Sohne zu trennen.

Robert und seine junge Hausfrau pflegten des alten Philipp mit kindlicher Zärtlichkeit; ihre Liebe ward für ihn zu einem herrlichen Abendroth, das seine Strahlen auf die letzten Stunden seines Lebens fallen ließ und wie der Vorbote eines heiteren Morgens der Ewigkeit erschien.

Als nach etlichen Jahren zuerst Christodulos, bald hernach auch der Vater Philipp, zu ihrer Ruhe eingegangen waren, folgten Robert und seine Lydia dem Rufe des Vaters Charles zurück in die Nähe des Vaterlandes; Robert übernahm ein Amt, das ihm der Malteserorden darbot, in einer namhaften Hauptstadt Italiens, und durch seine an Kindern gesegnete, glückliche Ehe mit der schönen Griechin lebte das Geschlecht der Bonaventura's, obwohl unter anderem Namen, fort. Und vielleicht erhält sich auch noch hin und wieder im Lande der Terebinthen und Pistazien, bei dem Volke von griechischer Zunge, ein Saame der dankbaren Erinnerung an die Bonaventura's, welche jenem Volke wohlwollten, in dessen Mitte sie den Schatz großer, schwer wiegender Erfahrungen erhoben haben. Ein Saame, auf welchen, wenn er auch lange verdorrt und von rohen Fußtritten untertreten dalag, dennoch zu seiner Zeit wieder ein milder, fruchtbarer Regen und Sonnenschein fallen wird, der ihn belebt und fröhlich aufgrünen macht.

Sie nach einigen Jahren zuerst Griechenland, bald dar- nach auch der Mutter Wohnung, zu ihrer Ruhe eingegan- gen waren, folgten Robert und seine Lydia, dem Rufe des Vaters Charles zurück in die Nähe des Vaterlandes. Robert übernahm ein Amt, das ihm der [illegible] Talbot, in einer [illegible] Hauptstadt [illegible], ver- schafft; seine am [illegible] gelegte, glückliche Ehe mit der schönen Griechin setzte das Glück der [illegible] gemacht unter anderem Namen, fort. Und vielleicht erhält sich auch hin und wieder im Lande der [illegible] und Bildungen, bei dem Volke von griechischer Zunge, ein Name der dankbaren Erinnerung an die [illegible] [illegible], welche jenem Volke wohlwollen, in dessen Mitte sie den Schutz gesucht, schwer wiegender Erfahrungen er- lebt haben. Ein Name, auf welchen, wenn er auch immer [illegible] aus dem rohen [illegible] unterstehen [illegible], vermöge der seiner Zeit wieder ein milder, freundlicher Regen und Sonnenschein fallen wird, der ihn belebt und fröhlich aufgehen macht.

Druck von E. Th. Jacob in Erlangen.